

Partnerschaft

Dossier Dominikanische Republik

Nr. 166 · November 2001



	Seite
Globalisierung und Gerechtigkeit	29
Ein neues Buch von Richard Gerster	
Lotterie Umwelt und Entwicklung	29
Welt- und umweltverträglich handeln	30
Bananen: Bio und Havelaar	
Und andere Helvetas-Verkaufsartikel	
apropos	32
Vorschau Februar-Nummer 2002	
JA zum Uno-Beitritt!	
Helvetas Präsident Peter Arbenz in Kirgistan	
Informationsreisen nach Nepal	



Beilagen
Geschenkideen von Helvetas
(Verkaufsartikel)

Die Redaktion dankt **Kurt Schneider**, Helvetas Programmleiter in Santo Domingo, für seine kenntnisreiche und tatkräftige Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Dossiers. Ihm und seinen lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verdanken wir es, dass wir Ihnen ein Heft vorlegen können, dessen Beiträge fast vollständig von dominikanischen bzw. seit langem im Land lebenden Autorinnen und Autoren geschrieben wurden. Es spiegelt die Erfahrungen, Standpunkte und Analysen aus der Sicht von Frauen und Männern, die im Land, über das sie berichten, zu Hause sind

Die Übersetzung der Beiträge aus dem Spanischen besorgte **Georg O. Walter**. Er ist Soziologe, u.a. gelegentlich als Autor und Übersetzer tätig und wohnt in Santo Domingo.

Dossier



Plaza de España mit Christoph-Kolumbus-Statue im Stadtzentrum von Santo Domingo (links), Touristen aus dem Norden beim organisierten Ferienplausch (links aussen). Die Dominikanische Republik, einst Ausgangspunkt der Eroberung der Neuen Welt, heute ein Touristenparadies?

Dominikanische Republik

4 Dominikanische Republik

Ein Überblick in Zahlen, Daten, Bildern

6 Insel-Mosaik

Geschichten und Verse, Alltag und Träume. Eine Einführung von *Angela Hernández Núñez*

9 Wo alles anfang

Ein Blick zurück und auf die Gegenwart von *Miguel Angel Ordóñez*

11 Schmelztiegel Kultur

Aus Begegnung ist eine vielfältige Kultur entstanden von *Orlando Inoa*

14 Visa para un sueño

Notizen einer Touristin betreffend die Insel und einen alten Traum von *Dorothea Rüesch*

16 Inselparadies alles inklusive

Der Preis für den Massentourismus ist hoch von *Norys Sánchez und Georg O. Walter*

18 Frauen lehnen sich auf

Der Ausbruch aus dem tradierten Wertesystem ist schwierig von *Lourdes Contreras*

22 Falls Kolumbus nochmals vorbeikäme...

Abholzung, trockene Flüsse, wachsende Städte – ungelöste Probleme von *Mikel Benet*

25 Wandern in unterschiedliche Richtungen

Einwanderer und Auswanderer verbindet die Armut und die Hoffnung von *Bernardo Matías*

26 Helvetas Dominicana

15 Jahre Zusammenarbeit mit dominikanischen Partnern von *Kurt Schneider*

Impressum

Nr. 166 / November 2001 Zeitschrift für Helvetas Mitglieder, Gönner und Gönnerinnen **Erscheinungsweise** vierteljährlich (Ende Februar, Juni, August, November) in deutsch und französisch **Herausgeberin** Helvetas, St. Moritzstrasse 15, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 01/368 65 00, Fax 01/368 65 80, E-Mail: helvetas@helvetas.ch, Homepage: www.helvetas.ch PC Nr. 80-3130-4 Zürich; Helvetas, Secrétariat romand, Rue de la Mercerie 3, Case postale 3012, 1002 Lausanne, Tel. 021/323 33 73, Fax 021/323 33 74, E-Mail: helvetas@gve.ch, PC 10-1133-7 Lausanne; Helvetas, Segretariato della Svizzera italiana, c/o ACP, Via San Gottardo 102, 6828 Balerna, Tel./Fax 091/683 17 10, E-Mail: helvetas-ti@access.ch, PC 65-3875-o Bellinzona **Redaktion** Anna Stolz **Produktion** Beatrice Bless **Französische Ausgabe** Catherine Rollandin, Patrick Schmitt **Gestaltung** Grafik Werk, Zürich **Mitarbeit an dieser Nummer** Mikel Benet, Fritz Brugger, Lourdes Contreras, Orlando Inoa, Bernardo Matías, Tobias Meier, Angel Hernández Núñez, Miguel Angel Ordóñez, Helena Rosenberg, Dorothea Rüesch, Norys Sánchez, Kurt Schneider, Georg O. Walter **Fotos** Titelbild (Carneval): Philip Woluth/Panos Pictures, London; S. 2/S. 32: agenda/Jörg Böhling, Hamburg (Nepal); S. 2/S. 4: Huber/Iaif, Köln; S. 3: Maglio Pérez, Dom. Republik; S. 4/S. 5: (oben links nach rechts) Maglio Pérez; Huber/Iaif; Oswald Iten, Unterägeri; Dick Ross/lineair, Arnhem; Huber/Iaif; Jean-Leo Dugast/lineair; (unten links nach rechts) Maglio Pérez; Peter Bialobrzkeski/Iaif; Peter Bialobrzkeski/Iaif; Jean-Leo Dugast/lineair, (Flagge); S. 6: Huber/Iaif (oben); Pascal Núñez, Dom. Republik; S. 7: Huber/Iaif (links); Maglio Pérez (Mitte); Oswald Iten (rechts); S. 8: Pascal Núñez (links); Maglio Pérez, (Mitte); AP Photo/John Riley/Keystone (rechts); S. 9: AP Photos/Jose Luis Magana/Keystone; S. 10: Frans Lemmens/lineair (oben); S. 11: Oswald Iten; S. 12: Maglio Perez, (oben); Oswald Iten (unten); S. 13: Oswald Iten; S. 14/S. 15: Pascal Núñez (2. von links); L. Guzmán, Dom. Republik (3. von links); Jean-Leo Dugast/lineair (grosstes Bild); S. 16: Maglio Pérez (links und oben rechts); Peter Bialobrzkeski/Iaif (unten); S. 17: Maglio Pérez (links); S. 19: Maglio Pérez (links); Peter Bialobrzkeski/Iaif (oben rechts); Nadia Bindella (unten); S. 20: Nadia Bindella; S. 21: Sean Sprague/Panos Pictures; S. 22: L. Guzmán; S. 23: Maglio Pérez; S. 24: Sean Sprague/lineair (oben); Oswald Iten (unten); S. 25: Maglio Pérez (oben); S. 30: Max Havelaar. Alle anderen Fotos: Helvetas Dom. Republik und Helvetas-Archiv, Zürich. **Abonnementspreis** Fr. 20.– jährlich, für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen **Litho und Druck** Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf **Papier** Schwedt Offset Ultra Lux seidenmatt **Adressänderungen** Bitte teilen Sie uns Ihre neue Adresse mit: Helvetas, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 01/368 65 00.

Die Schweiz in die Uno!

Schon bei der Unterschriftensammlung haben sich die Entwicklungsorganisationen, auch Helvetas, kräftig engagiert. Jetzt ist es soweit: In wenigen Monaten stimmen wir an der Urne über den Beitritt der Schweiz zur Uno ab.

Wie schon 1986, empfehlen wir auch heute ein überzeugtes JA.

Seit der ersten Uno-Abstimmung hat sich die Welt dramatisch verändert. Probleme lassen sich immer weniger auf national-staatlicher Ebene lösen, Grenzen verlieren mehr und mehr ihre Bedeutung, eine sozial, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltige Welt lässt sich nur gemeinsam erreichen, der Umgang mit Konflikten und die Förderung des Friedens bedürfen der ständigen Zusammenarbeit aller.

Dazu braucht es die Uno, die einzige internationale Organisation, in der Industriestaaten und Entwicklungsländer gleichberechtigt vertreten sind und in der die Stimme der Armen gleiches Gewicht hat wie die Stimme der Mächtigen und Reichen. Die Uno arbeitet nach Grundsätzen und auf Gebieten, für die sich auch die Entwicklungsorganisationen und Hilfswerke seit jeher engagieren. Anfang des 21. Jahrhunderts ist es höchste Zeit, dass sich endlich auch die Schweiz der in der Uno versammelten internationalen Gemeinschaft anschliesst. Und dass unser Land nicht länger freiwillig darauf verzichtet, als Vollmitglied mit seiner Stimme und seiner Erfahrung in der Uno mitzuentcheiden.

Sorgen auch Sie für ein deutliches JA an der Urne, damit sich das ändert!

E. Werner Külling
Geschäftsleiter





Dominikanische Republik

Bevölkerung

8,4 Mio. (Jahr 2000), davon 62% in Städten
Sprache Spanisch **Lebenserwartung** Männer 71 Jahre, Frauen 75 Jahre **Altersstruktur** 1-14 Jahre 34%, 15-64 Jahre 61%, über 65 Jahre 5% **Wachstum** 1,64% **Analphabetenrate** 18,8% **Bevölkerungsanteil unter Armutsgrenze** 25% **Religion** ca. 90% Römisch-Katholiken, Minderheiten von Protestanten, Bahai und Juden **Ethnische Gruppen** Weisse 16%, Schwarze 11%, Mulatten 73% **Emigration** Eine grosse Zahl Dominikanerinnen und Dominikaner lebt, z.T. illegal, im Ausland, allein 1 Million in New York, etwa 20'000 in Spanien (vorwiegend Frauen als Hausangestellte) und schätzungsweise 25'000 Frauen in verschiedenen anderen Ländern Europas, mehrheitlich in der Prostitution.

Geografie

Lage Karibisches Meer. Die DR bedeckt zwei Drittel der Insel Hispaniola, in deren westlichem Teil Haiti liegt. Hispaniola ist nach Kuba die grösste der Antilleninseln. **Fläche** 48'422 km² **Höhendifferenz** Tiefster Punkt: Enriquillo See -46 m, höchster Punkt: Pico Duarte 3175 m, Teil der Cordillera Central **Küstenlänge** 1288 km **Klima** Tropisch.

Wirtschaft

Währung Dominikanischer Peso (1 Sfr. = DOP 9,7) **Bruttosozialprodukt (BSP)** US\$ 44 Milliarden (1999) **Anteil am BSP** Landwirtschaft 13,6%, Industrie 30,8%, Dienstleistung 55,6% (1998 geschätzt) **Wirtschaftswachstum** 8,3% (1999), 7,8% (2000) **Arbeitslosigkeit** 19,3% (2000) **Kaufkraft pro Kopf/Jahr** US\$ 5400 (1999 geschätzt) **Flughäfen** 28, rund die Hälfte ungeteerte Pisten.

Staat

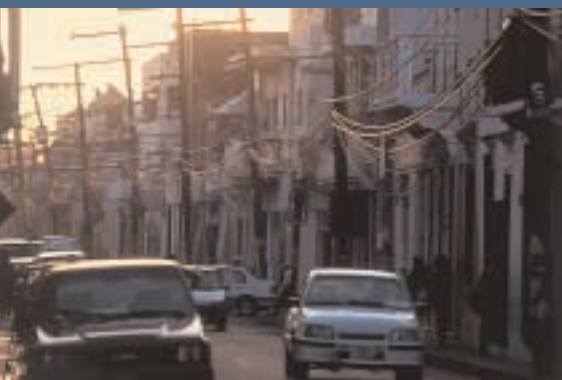
Präsidialrepublik seit 1966; administrative Gliederung in 30 Provinzen **Staats- und Regierungschef** Hipólito Mejía (seit August 2000) **Legislative** Nationalkongress mit Zweikammersystem (Senat und Abgeordnetenhaus), jeweils für 4 Jahre vom Volk gewählt. Anteil Frauen 14%.

Hauptstadt

Santo Domingo Älteste Stadt des spanischen Amerika, heute grösste Metropole der Karibik. Rund 3 Millionen Einwohner.

Tourismus

2,9 Millionen Touristen besuchten das Land im Jahr 2000. Im gleichen Jahr brachte der Fremdenverkehr US\$ 1,5 Milliarden in die DR, das entspricht 21% des Bruttosozialprodukts. 180'000 Personen sind in der Tourismusbranche beschäftigt. (Siehe auch S. 9, Miguel Angel Ordóñez; S. 14, Dorothea Rüesch und S. 16, Norys Sánchez.)



Insel-Mosaik

Eine Einführung. Bilder und Geschichten, Verse und Lieder, schaurig-geheimnisvolle Kobolde und der Schmerz und das Glück des Alltags. Die Schriftstellerin Angela Hernández Núñez hat daraus ein Mosaik ihres Landes gemacht.

■ Von Angela Hernández Núñez

Abschied und Wiederkehr
*Juanito ist heimgekehrt,
er, der niemals wiederkommen wollte,
ist da, mit einem Koffer voller Ferne...*
(Merengue, Milly Quezada)

Ginge es nach dem Wohnsitz seiner Bürger, wäre New York die zweitgrösste Stadt der Dominikanischen Republik. Über 10% der Bevölkerung unseres Landes (knapp eine Million) lebt in den USA, über hunderttausend sind nach Europa ausgewandert.

Dominikanische Emigranten halten engen Kontakt zur Heimat. Man arbeitet, um der Familie Geld zu schicken. Man macht Überstunden und spart, um die Angehörigen zu Hause besuchen zu können. Und so kommen sie immer wieder, mit Koffern voller Geschenke und Geschichten, die das Traurige verbergen und das Vergnügliche erzählen.

Der Abschied ist jedes Mal ein neues Melodram, die Wiederkehr Moment der grossen Festlichkeiten. Ein unvorstellbares Durcheinander, Rufen, Schreien, Tränen und Umarmungen füllen täglich den Flugplatz schon Wochen vor Weihnachten, wenn die Dominikaner heimkehren zu Familie und Nachbarn.

Tanzen

Dominikanerinnen oder Dominikaner, die nicht tanzen können, gibt es nicht. Ein Kind, das zu laufen beginnt, seinen Körper schon harmonisch bewegt im Rhythmus eines Liedes, das immer aus irgendeinem Fenster tönt, ist etwas Alltägliches. Die Dominikaner haben das Tanzen im Blut.

Musik und Rhythmus sind Teil des täglichen Lebens. Ob im Wahlkampf, in der Werbung, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in der Nachbarschaft, sogar im politischen Protest hat der Merengue seinen Platz. Das Schöne daran ist die Heiterkeit, die sich so mit dem Traurigsten verbindet. Andererseits kritisiert man uns, und sicherlich mit Recht, wir hätten eine lärmende Kultur.



Oben und rechts unten:
Musik und Tanzen gehören zum Alltag – hier am Merengue-Festival in Boca Chica.

Rechts:
Weisser Sand und blaues Meer, Traum von Hunderttausenden – die Bucht von Barahona.



Landschaft mit Merengue

*In deiner Nacht vierhundertjährigen Wehklagens,
Nacht, die niederkommt zwischen diesen Inseln
wie ein mit Wirbelstürmen geschwängelter Himmel,
Nacht wie das bittere Zuckerrohr eines Schwarzen der nichts aussät,
denn sie sind nah, die Missgünstigen mit dem welligen Haar,
Nacht wie dein Fleisch im Schatten des Caoba-Baums,
Tamarind, zwischen sauren Limonen gewachsen,
neben deinem Lächeln wie das Weiss der Kokosnuss;
Lauschend an der violetten Wunde deiner Lippen,
aus der Tropfen für Tropfen wie dunkles Rinnsal
deine Worte bluten,
in dieser Nacht, verschlungen wie zwei Lianen
tanzen wir Merengue, einen wilden, wütenden Merengue
der niemals enden soll...
Tanzen wir den Merengue, der niemals enden möge,
tanzen bis ins Morgengrauen,
jenen düst'ren Tanz den unser Land tanzt, immerdar...*

(Franklin Mieses Burgos, 1907-1976²)

Dominikanisches Temperament

Das dominikanische Volk ist vor allem gesellig und lebhaft, man weint und lacht mit gleicher Vehemenz, liebt das gefühlvolle Wort, ist vielleicht etwas zu spontan. Berichten über Fehlschläge mischt man Komisches bei, gerade so als könnte Erzählen die Bitterkeit des Lebens fortwischen. Und doch wird jede noch so vorsichtig geschützte Existenz mit Leichtfertigkeit wegen eines Liebesabenteuers oder einer viel versprechenden Reise in Frage gestellt.

Wie überall auf der Welt verlieren sich auch hier die Utopien für echte soziale Veränderungen hinter diffusen Horizonten. Während die Armut zunimmt, wiederholen die politischen Institutionen dieselben uneingelösten Versprechen. Für den Grossteil der Bevölkerung bleibt die grosse Reise der Traum. Die Reise nach Madrid, nach Zürich, in die USA, nach Puerto Rico, flüchten für eine bessere Perspektive. Alles, was man an Mut, Gerissenheit und Intelligenz aufzubringen weiss, wird in diesen Traum gesteckt, manchmal ist das Ergebnis relativer Wohlstand, für viele allerdings auch der soziale und ökonomische Untergang.



Urbane Gegensätze

Santo Domingo, wie viele andere lateinamerikanische Hauptstädte, ist gleichzeitig auf verschiedene Weise Stadt. Neben Vorstadtbezirken mit mehr oder weniger pompösen Villen liegt die Altstadt mit ihrer Kolonialarchitektur und ihren alten Geschichten aus besseren Zeiten, gleich dahinter ausgedehnte Stadtteile der Armut und des Unglücks wie Landmale einer längst chronischen Krise. Auf einem Quadratkilometer sind bei erdrückender Hitze und rudimentärer Versorgung oft mehr als 25'000 Menschen zusammengepfercht und es kocht über von Lebendigkeit, füllt die meist viel zu engen, schmutzigen Gassen: Rufen, Schreien, Hupen, Fluchen, laute Musik, herumtollende Kinder, Blumen in alten Blechkübeln, über Hinterhöfe geschrieene Gespräche, Lebens-



Links:
Dieser Laden im Marktquartier Modelo von Santo Domingo hat sich auf religiöse Artikel und Figuren spezialisiert.

Unten:
Ein Paradies für Früchte- und Saftliebhaber, überall stösst man auf einschlägige Strassenverkäufer. Hier werden frische Kokosnüsse mit ihrer Durst löschenden Milch angeboten.



mittel schleppende Frauen und ein ständiger Ehrgeiz, sich schnell ein paar Pesos mit egal welcher Tätigkeit zu verdienen.

Poetische Fantasie

Wie ein Abbild des tropischen Überflusses in der Vorstellungskraft der Menschen ist die Fantasiewelt der Dominikaner voller absurder Wesen, Kobolde und Gottheiten. Diese Geister, egal ob wirklich oder magisch, sind Reflexionen von hell und dunkel, von mystischer Begeisterung und atavistischen, in Fleisch und Blut übergegangen Entsetzens. Die kulturellen Wurzeln dieser Fabelwesen reichen weit zurück in die afrikanische, europäische und indianische Vergangenheit dieses Landes.

Die *amarradores de agua* (wörtl.: die das Wasser festhalten) schützen vor plötzlichen Wolkenbrüchen, die die Aussaat beschädigen könnten, spazieren durch den Regen, ohne nass zu werden und dirigieren die Wolken am Himmel, so dass der Regen an bestimmten Orten fällt, an anderen jedoch nicht.

Tief versteckt in Hügeln und Bergen wohnen die stummen und friedlichen *biembeses*, die nachts auf der Suche nach etwas Essbarem unbekleidet umherstreifen.

Die *marimantas* sind in Tücher und Fetzen gewickelte Kobolde und erschrecken auf Bitte der Eltern ungezogene Kinder.

In einsamen, bergigen Gegenden kann man nachts eine nur in ihr langes Haar gekleidete, scheue und doch verführerisch schöne Frau mit rückwärts gerichteten Füßen antreffen; sie erinnert an die Ciguayo Indianer und trägt den Namen *Ciguapa*.

Die Lichtpunkte geteilter Leuchtkäferchen sind in Wirklichkeit *nimitas*, Seelen von Verstorbenen, die sich nachts zum Schutz der lebenden Verwandten einfinden.

Um die Menschen an die dunklen Seiten ihrer Seele zu erinnern und vor der gefürchteten Wiedergeburt des Hasses und der Habgier zu warnen, wandern die *zánganos*, *guanguases*, *pesadillas* und *bacás* durch die Nacht.

Zeitvertreib

Die verschiedenen Formen des Zeitvertreibs hängen nach wie vor weitgehend vom Geschlecht ab. Billard, Hahnenkampf, das Lokal an der Ecke, die Baseball- oder Softballfelder sind den Männern vorbehalten. Frauen vertreiben sich die Zeit mit Plaudern (sie telefonieren fürs Leben gern), mit Fernsehen, gegenseitigen Besuchen, dem Familienleben und sie verwenden viel Zeit auf ihr Äusseres. Gleichzeitig kann man beobachten, wie sich diese traditionellen Verhaltensmuster ändern. Nach und nach nehmen auch die Frauen ein Recht auf vergnügliches Nichtstun in Anspruch und beginnen sich an all jenen Orten zu zeigen, die früher den Machos vorbehalten waren.

Man teilt

Wenn Sie einen ärmlichen Haushalt besuchen, dann kann es sein, dass man eines der letzten Hühner schlachtet, um ein Mittagessen für Sie zu kochen, obwohl das tägliche Ei für diese Menschen lebenswichtig ist. Die dominikanische Gastfreundlichkeit ist im Cibao, einer Region im Zentrum des Landes, besonders ausgeprägt. Die Menschen sind nicht nur dem Fremden gegenüber ausserordentlich gastfreundlich, sie unterstützen sich auch untereinander in schwierigen Situationen: In Krankheits- und Sterbefällen oder bei unvorhersehbaren Katastrophen wie Hurrikane, Überschwemmungen oder Erdbeben. Man schickt mittags eine Mahl-

zeit in die betroffenen Häuser, leiht sich Möbel, Bekleidung. Der «convite» ist eine dieser bäuerlichen Traditionen. Die Nachbarschaft findet sich zusammen, um einer Familie bei einer Arbeit zu helfen, die diese mit eigener Kraft nicht bewältigen kann. Die Arbeit wird von Scherzen und gemeinsamen Gesängen begleitet, die den Geist der Solidarität wach halten. Manche dieser Gewohnheiten verliert sich, wenn die Menschen in die Städte ziehen. Dort bestimmen andere Überlebensregeln den Alltag.

Rechts:
Früh übt sich, wer es
als Baseballspieler soweit
bringen will wie die
millionenschweren Stars.

Unten:
Reich bestückter Markt in
Santo Domingo.

Rechts unten:
Fürbitte zu Allerheiligen auf
dem Friedhof – gebetet wird für
die Genesung eines kranken
Familienmitgliedes oder dass es
endlich klappen möge mit dem
Lottogewinn...

und Treue auf immer mir allein gehorchen mögen. Komm, komm Geist der Entmutigten, erhöere dieses Flehen, erweise mir die Gnade, um die ich bete im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.»



Baseball

Die Dominikanische Republik bringt ausserordentliche Baseballspieler hervor. Zur Zeit zählen zu den wichtigsten Helden dieses Nationalsports der mit dem mächtigen Hieb ausgestattete Schlagmann Sammy Sosa, der 'Pitcher' Pedro Martínez oder auch Alex Rodríguez, der vor kurzem einen Zehnjahresvertrag über 247 Millionen US-Dollar abgeschlossen hat. Ein Sportjournal hat kürzlich errechnet, dass nur in der sogenannten «Mayor League» der USA die zahllosen dominikanischen Spieler zusammen mehr als 2,6 Milliarden Dollar im Jahr verdienen, Einkommen in unteren Ligen, in anderen Ländern und der Heimat nicht mitgerechnet. Der Baseballsport ist eines der wichtigsten Vehikel des sozialen und wirtschaftlichen Aufstiegs.

In allen Stadtvierteln, Kleinstädten und ländlichen Gemeinden spielt man Baseball, es ist Teil der täglichen Beschäftigung von Knaben und jungen Männer. In den abgelegensten und unmöglichsten Winkeln wird ein play, ein Spielfeld improvisiert, wird trainiert, werden Reflexe geschärft, der Geist abgelenkt. Für Mädchen und Frauen gibt es nichts auch nur annähernd Vergleichbares.

Man erzählt

Dominikanerinnen und Dominikaner bringen ihre Gedanken und Gefühle immer zur Sprache, egal ob sie glücklich oder traurig sind. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind oft Ort der politischen Diskussion oder des Gesprächs über soziale oder sogar persönliche Angelegenheiten. Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn sich im Autobus jemand neben Sie setzt und Ihnen – bis Sie wieder aussteigen – ohne jede Einleitung aus seinem Leben erzählt. Ohne den Namen Ihres Gesprächspartners zu kennen, werden Sie mit der Erinnerung an eine gut gewürzte Geschichte zurückbleiben und mit etwas Glück einen Moment lang das besondere Gefühl indiskreter Komplizenschaft verspüren.



Angela Hernández Núñez ist eine bekannte dominikanische Schriftstellerin. Sie hat zahlreiche Bücher mit Erzählungen, Essays und Gedichten publiziert, die zum Teil ins Englische, Französische und Italienische übersetzt wurden. 1998 erhielt sie den Nationalen Preis für Erzählungen. ■

¹ Milly Quezada ist in der Dominikanischen Republik sehr beliebt und vor allem als Veteranin des Merengue-Gesangs populär.

² Franklin Mieses Burgos (1907 – 1976) gilt als der bekannteste Vertreter der literarischen Bewegung 'Poesía Sorprendida'.

Wo alles anfang

Ein Blick zurück und auf die Gegenwart. Die Dominikanische Republik, Ausgangspunkt der Eroberung der Neuen Welt, heute ein Touristenparadies? Eine düstere politische Vergangenheit und der steinige Weg in eine moderne Gesellschaft trüben die Idylle am Strand.

■ Von Miguel Angel Ordóñez

Zwischen Florida und der Mündung des Orinoco liegt, die karibische See umschliessend, ein Bogen von Inseln wie Pfeiler einer nie gebauten Brücke. Im Dezember 1494 ging Kolumbus an der zweitgrössten dieser Inseln an Land, er nannte sie Hispaniola. Die Eroberung der Neuen Welt hatte begonnen.

Beim Betreten des Strandes tat Kolumbus angeblich jenen Ausspruch, der noch Jahrhunderte lang zitiert werden sollte: «Das schönste Land, das Augen je sahen!» Mehr als fünfhundert Jahre später bewahrt sich diese karibische Insel nach wie vor ihren Charme und ihre zahllosen Schönheiten, das Ereignis des Jahres 1494 wird längst zu PR-Zwecken genutzt. Man preist die Naturschönheiten des Landes und versucht, damit Touristen anzulocken: Wunderschöne Strände mit weissem Sand und kristallklarem Wasser wechseln sich ab mit gebirgigen Regionen, fruchtbaren Tälern und wüstenartigen Landstrichen.

Als «Industrie ohne Schlote» wird der Tourismus hier zu Lande gern bezeichnet. Der internationale Fremdenverkehr brachte im Jahr 2000 1,5 Milliarden US-Dollar ins Land, die 21% des Bruttosozialprodukts ausmachten (zu dem beispielsweise der Handel 14% beitrug). Der Tourismus ist ein wesentlicher Faktor, dass die Dominikanische Republik eine der höchsten wirtschaftlichen Wachstumsraten Lateinamerikas vorweisen kann – 8% im Jahr 2000 laut UN-Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik. (Siehe auch Artikel zum Tourismus, Seite 16)

Ungleiche Besitzverteilung und ländliche Armut

Dem «Wo alles anfang» liesse sich jedoch ein «...und wo noch viel angepackt werden muss» hinzufügen. Der bemerkenswerte wirtschaftliche Fortschritt und die Stabilität der neunziger Jahre hat gesellschaftlichen Kreisen mit bescheidenem Einkommen nichts gebracht. 80% des Brutto-Inlandprodukts befindet sich in den Händen von weniger als 20% der Bevölkerung und mehr als zwei Millionen Dominikaner – 26% der



Mit anderen Opfern des Wirbelsturms Georges fand diese Frau eine vorläufige Unterkunft in der Apostolischen Kirche von San Pedro de Macoris.

Gesamtbevölkerung – leben unterhalb der Armutsgrenze von weniger als 60 US-Dollar Monatseinkommen. Die Analphabetenrate liegt über dem lateinamerikanischen Durchschnitt, das Erziehungs- und medizinische Versorgungswesen sind lückenhaft. Auch wäre es dringend nötig, die Dienstleistungen von Behörden und Ämtern zu verbessern, die im Allgemeinen nur gegen Bezahlung, die sich ausschliesslich entsprechend dotierte Geschäftsleute leisten können, auf externe Anliegen eingehen. Die Armut nimmt zu, je

weiter entfernt die Menschen von einem der urbanen Zentren des Landes leben. Der letzte UN-Bericht zur Bevölkerungsentwicklung in der Dominikanischen Republik rechnet damit, dass sich an der ländlichen Armut auf absehbare Zeit nichts ändern wird.

Die auf verstärkte Wirtschaftsentwicklung ausgerichtete Politik der letzten Jahrzehnte hat indessen auf die natürliche Umwelt des Landes besonderen Druck ausgeübt. Es gibt bis heute keine Verknüpfung von Wirtschafts- und Umweltpolitik und der



Aus Haiti eingewanderte Frauen auf der Zuckerplantage. Ihr entbehrungsreiches Leben beschränkt sich meist auf die ärmliche Unterkunft auf dem Plantagengelände.

raturhinweise S. 21). Grosse Teile der Bevölkerung applaudieren nach wie vor, wenn man ihnen Übergriffe der Polizei oder Armee als Politik der harten Hand verkauft. Das Land hat seinen Weg Richtung Rechtsstaat und demokratische Gesellschaft gerade erst begonnen. So wurden der Polizeichef und seine Truppe von Präsident Hipólito Mejía nach dessen Amtsantritt im August 2000 zwar an die kürzere Leine genommen, den Polizeichef zu ersetzen wagte Mejía jedoch nicht.

Lichtblicke bei Justiz und Frauen

Manche Beobachter sind der Meinung, dass die wichtigsten Fortschritte der letzten Jahre bei der Justiz verzeichnet werden können. Eine wachsende Zahl von Richtern und Staatsanwälten nimmt die ihnen zustehende Unabhängigkeit in Anspruch und setzt bestehende Gesetze auch durch. Damit wird der Spielraum für Rechtsmissbrauch nach und nach enger. Die erfolgreich verlaufende Neugestaltung des Rechtswesens wird von Fortschritten in der Politik begleitet. Nach einer Serie umstrittener Wahlen ist seit 1996 verschiedentlich auf korrekte Weise über Präsidentschaftskandidaten, Abgeordnete und Gemeindegremien abgestimmt worden. Peinlich war allerdings die Präsidentschaftskandidatur 2000 des 94-jährigen, gehbehinderten, fast blinden und auch mental bereits etwas beeinträchtigten Joaquín Balaguer, Nacheiferer und Zögling des Diktators Trujillo und während der letzten 25 Jahre verschiedentlich Staatschef. Wenn auch mit grossem Rückstand auf Mejía wurde Balaguer immerhin Zweiter.

Positives lässt sich über die stärkere Beteiligung von Frauen am öffentlichen Leben sagen: Zum ersten Mal in unserer Geschichte sind es Frauen, welche die Ämter der Vizepräsidentin des Landes und der Vorsitzenden der Abgeordnetenversammlung ausüben. Die traditionelle Zusammensetzung der politischen Landschaft aus Senat und Abgeordnetenversammlung, Parteien und Gewerkschaften wurde etwas aufgeweicht, als man die Rolle der Nichtregierungsorganisationen in der Gesellschaft offiziell anerkannte und für sie im staatlichen Budget Beiträge zugunsten ihrer gemeinnützigen Programme vorzusehen begann. Bürgernähe und mehr Verantwortung in öffentlichen Belangen sind die rhetorisch täglich wiederholten Maximen im Land, «wo alles begann». Doch es ist auch ein Land, in dem es noch viel anzupacken gibt.

Miguel Angel Ordóñez ist Journalist spanischer Herkunft und lebt seit 1995 in der Dominikanischen Republik. Unter anderem ist er Informationschef beim dominikanischen Fernsehen und lehrt an der katholischen Universität in Santo Domingo Journalismus. ■

Haitianischer Einwanderer bei einer Identitätskontrolle



Goldregen Tourismus hat in Schutzgebieten schon manches Opfer gefordert. Das dominikanische Umweltministerium ist erst fünfzehn Monate alt.

Eine schwierige Nachbarschaft

Dann gibt es die chronischen Probleme mit dem verarmten und chaotischen Nachbarland Haiti jenseits der illegalen Einwanderung, die im Artikel zur Migration angesprochen wird (siehe S. 25). Die Spannungen zwischen beiden Ländern gehen auf die Wirren und Gewalttaten der haitianischen Besetzung des spanischen Teils der Insel von 1822 bis 1844 zurück. Ereignisse jüngerer Zeiten tragen dazu bei, dass die alten Wunden nicht verheilen, wie beispielsweise die von Diktator Rafael Leónidas Trujillo 1937 angeordnete «Säuberung» des Grenzgebiets. Während des zwei Tage dauernden Gemetzels wurden mehr als zehntausend Haitianer liquidiert, um, so Trujillo, ein für alle Mal klar zu machen, wo die Dominikanische Republik beginne und wie die «Afrikanisierung» des Landes zu vermeiden sei (Haitianer sind dunkelhäutiger als Dominikaner).

«Die Lage der Haitianer im Land ist ausserordentlich schwierig», führt der oben zitierte UN-Bericht aus. «So kann z.B. die Bearbeitung einer Aufenthaltsbewilligung Jahre in Anspruch nehmen. Es sind Fälle von Haitianern bekannt, die 25 und mehr Jahre im Land sind und nach wie vor den Status des 'Durchreisenden' haben; ihre hier geborenen Kinder werden nicht als Staatsbürger anerkannt, was sie u.a. vom Schulbesuch und der staatlichen Krankenversorgung ausschliesst.» Präsident Hipólito Mejía, bekannt für seine pittoreske und zuweilen etwas schroffe Art, hat in Anspielung auf das haitianische Problem verschiedentlich mit dem Ausspruch «Ich werde mir diese Leiche nicht in meinen Garten legen lassen...» von internationalen Organisationen Initiative und Verantwortung bei der Sanierung des Nachbarlandes gefordert.

Von der Missachtung der Menschenrechte in der Dominikanischen Republik sind zu einem erheblichen Teil Menschen aus unserem Nachbarland Haiti betroffen.

Unter den verschiedenen Formen der Menschenrechtsverletzungen fallen Jahr für Jahr gewaltsame Übergriffe der Polizei auf, deren offizielle Erklärungen jedes Mal ungefähr gleich lauten: Vermutlicher Delinquent bei Schusswechsel mit Sicherheitskräften umgekommen. Immer häufiger jedoch wagen es Familienangehörige und Nachbarn der Betroffenen, diesen lapidaren Auskünften in Zeugenaussagen zu widersprechen. Das US-amerikanische Innenministerium spricht unmissverständlich von «Hinrichtungen».

Auf dem Weg vom Autoritarismus zur Demokratie

In Washington schätzt man, dass es 1999 mehr als 200, im folgenden Jahr mindestens 250 solcher «Zwischenfälle» gab und kündigte aus diesem Grund die finanzielle und technische Unterstützung der seit Jahren erfolglos betriebenen Polizeireform auf. Und dies, obwohl laut Polizeisprecher Nelson Rosario monatlich 50 bis 60 Polizeibeamte suspendiert oder der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Es sei als Beleg für den Fortschritt der oft kritisierten Reform zu werten, wenn man sich bereits von mehr als tausend an Drogenhandel, Überfällen und anderen Exzessen beteiligten Beamten getrennt habe.

Der unter der Trujillo-Diktatur (1930-61) voll zur Entfaltung gekommene Autoritarismus ist in gewisser Weise Teil unserer Kultur und noch keineswegs überwunden (er ist auch das Thema des Romans *Das Fest des Ziegenbocks* von Mario Vargas Llosa; s. Lite-

Schmelztiegel Kultur

Einwanderer verschiedenster Herkunft haben die dominikanische Kultur geprägt. Besatzer aus vielen Richtungen hinterliessen ihrerseits Spuren. Eine vielfältige Kultur und ein vielfältig gemischtes Volk, entstanden aus Begegnung – im Guten wie im Schlechten.

■ Von Orlando Inoa

Die Insel Hispaniola war auch für die kulturelle Eroberung des amerikanischen Kontinents eine wichtige Zwischenstation. Nicht von ungefähr nannte man sie in ihrer Blütezeit gern das «Athen der Neuen Welt».

Hier begann die Literatur über den soeben entdeckten Kontinent zu entstehen: «Tagebuch des Christopherus Columbus» (1494), «Escritura» von P. Pané (1494), «Christliche Doktrin für Indianer» von Pater Pedro de Córdova (1521), «Reisebeschreibung» von Bischof Geraldini (1522) und die «Apologistische Geschichte Indiens» von Bartolomé de las Casas (1527)¹. Es muss aber ebenso gesagt werden, dass gleichzeitig der Völkermord an den Tainos stattfand, welche die Insel bei der Ankunft der Europäer bewohnten. Durch den Genozid wurden auch so gut wie alle Zeugnisse der Kultur dieses Volkes vernichtet.

Willkommenes Niemandsland

Die Glanzzeit der Kolonie von Santo Domingo, wie Hispanola damals auch genannt wurde, währte nur kurz. Ihr Höhepunkt war überschritten, als sich das Interesse der spanischen Krone den Eroberungen auf dem amerikanischen Festland zuwandte. Hispaniola wurde sich selbst überlassen. Fortan sprach man von der Insel als Niemandsland, sie wurde zum Ziel für allerlei Abenteurer. Schon im 16. Jahrhundert fanden sich regelmässig Holländer, Franzosen, Portugiesen und andere Freibeuter ein. Sie brachten Stoffe, Getränke, Sklaven, Bücher und manche nützlichen und wertlosen Dinge mit, die sie gegen Rinderhäute, Edelhölzer und andere tropische Produkte tauschten. Diese vor allem an der Nordküste entstehenden Kontakte, von der spanischen Krone als Schmuggel gebrandmarkt, waren nicht nur der Beginn eines Aussenhandels, sondern auch eine eigentliche Kulturveranstaltung. Es wurde mehr als eine Sprache gesprochen, vor allem portugiesisch. Der so genannte Schmuggel entwickelte sich bald zu einem wichtigeren Kulturträger als die Institutionen der spanischen Krone. Auf der Insel



Santo Domingo: In Stein verewigt, weist Christoph Kolumbus den Weg... Das Monument im Stadtzentrum ist ein beliebtes Touristenziel.

begannen Renaissance-Bilder und im Wiegedruck hergestellte Bücher zu zirkulieren, darunter auch lutheranische Bibelübersetzungen.

Heute sind unsere Historiker überzeugt, dass es in erster Linie die kulturellen Einflüsse und weniger die verloren gegangenen Zolleinnahmen waren, die anfangs des 17. Jahrhunderts zu den sogenannten Wüstungen führten: Häuser und Anlagen an den Häfen und anderen Orten des Nordens wurden auf Befehl der spanischen Krone zerstört, die Einwohner in den Süden umgesiedelt, ihre in den Bergen grasenden Herden sich selbst überlassen. Mit der Politik der verbrannten Erde beabsichtigte Spanien, in seinem Herrschaftsgebiet dem Entstehen einer in ihren Handelsbeziehungen wie auch in kulturellen Belangen kosmopolitischen Zelle vorzubeugen.

Unter wechselnder Herrschaft

In den folgenden Jahrzehnten fiel die Insel der Vergessenheit und schlimmster Armut anheim. Die völlige Vernachlässigung durch das Mutterland ermöglichte im äussersten Westen ein erneutes Eindringen von Fremden. Piraten und Freibeuter begannen permanente Stützpunkte zu errichten, franzö-

sische Seeräuber bekamen nach und nach die Oberhand, bis sich schliesslich Frankreich selbst – der Zuckerhandel erlebte seine erste Blütezeit – für diese Gebiete zu interessieren begann und die wichtigsten Häfen und Landstriche der Westküste in Besitz nahm, ohne dass sich Spanien oder die Bewohner der Insel dagegen in irgendeiner Weise wehrten. Die Okkupation wurde zwar nachträglich durch Verhandlungen und Vertragsabschlüsse formalisiert, die daraufhin im Westen entstehende hoch produktive Plantagenwirtschaft stand jedoch in krassem Gegensatz zum vernachlässigten und verarmten Rest der Insel.

Die spanische Präsenz hatte danach nie mehr wirkliche Bedeutung, auch wenn sich die wenigen verbleibenden Bewohner der früheren Besiedlung starr an ihre Spanischstämmigkeit klammerten und diese gegen ein Übergreifen der Kultur der überwiegend schwarzen und mulattischen Bevölkerung des Westteils der Insel verteidigten.

Etwa zwischen der Mitte des 18. bis zur Unabhängigkeit Mitte des 19. Jahrhunderts stand die Insel abwechselnd unter französischer, englischer und haitianischer Vormundschaft. Aus dieser Zeit stammt folgender populäre Fünfzeiler von Pater Vázquez:

*Ayer español nací,
a la tarde fui francés,
a la noche etiope fui,
hoy dicen que soy inglés:
no sé que será de mí.*

*Gestern wurd' ich als Spanier geboren,
nachmittags war ich Franzos',
abends bin ich Äthiopier geworden,
und heut heisst's ich sei ein Engländer:
weiss nicht, was aus mir noch wird.*

Neuankömmlinge befruchten Kultur

Neue Einwanderergruppen hatten für das Entstehen einer spezifisch dominikanischen Kultur grosse Bedeutung. Die wichtigsten sind:

Einwanderer von den Kanarischen Inseln
Ausgangs des 17. Jahrhunderts gründeten sie in der Nähe von Santo Domingo die Stadt San Carlos, erreichten ihren grössten Einfluss jedoch mit der Gründung von Baní im Jahr 1764, noch heute ein Verwaltungs- und Handelszentrum des Südens.

Methodistische Afroamerikaner
Von der Unabhängigkeit Haitis angezogen, siedelten sich während der haitianischen Besetzung unter Jean Pierre Boyer diese ehemaligen Sklaven und streng religiösen Menschen auf der Insel an. Sie liessen sich im Raum Samaná - Puerto Plata nieder und betrieben Landwirtschaft. Noch lange sprachen sie einen pilgrims genannten englischen Dialekt. **Sefardische Juden** aus Curaçao waren vor allem Händler auf der Suche nach neuen Absatzmärkten. Ihre Einwanderung begann unter der haitianischen Besetzung, sie wur-

Faro a Colón – ein Projekt aus faschistischer Zeit: Der monumentale Bau wurde 1990 zu Ehren von Kolumbus anlässlich der 500-Jahr-«Feier» in Santo Domingo gebaut.

den jedoch erst in den Jahrzehnten des Unabhängigkeitskampfes, zu dessen Finanzierung sie massgeblich beitrugen, eine feste Grösse im Land. Familiennamen wie Cohén, Henríquez, López Penha, Senior, de Marchena, Curiel, Naar sind typisch für diese Gruppierung, die reiche Handelshäuser und bedeutende Politiker hervorgebracht hat.

Eine Nation entsteht und wird unabhängig

Vorstellungen einer eigenen Nation bildeten sich allmählich ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts heraus. Die Menschen begannen das Stück Land, dass sie nutzten, zu schätzen – meist ein mittelgrosses, in Mischkultur bestelltes Feld, nach indianischer Tradition «conuco» genannt. Das galt mehr und mehr auch für ihre Sprache, die volkstümlichen Redewendungen und mundartlichen Abwandlungen des Spanischen, die typischen Speisen, die Treue gegenüber religiösen und politischen Traditionen des Heimatlandes und das sich nach und nach aus Schwarzen, Mulatten und Weissen herausbildende Bevölkerungsgemisch.

Die Unabhängigkeitsbestrebungen nahmen mit dem 19. Jahrhundert ihren Anfang, kamen mit dem Beginn der haitianischen Besetzung in den 20er-Jahren ins Stocken und festigten sich während des bis 1857 dauernden Kampfes gegen die Besetzung. In den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts unternahm Spanien einen letzten Versuch, seine Herrschaft über den östlichen Teil der Insel zu sichern, scheiterte jedoch am Widerstand der Bevölkerung. 1866 wurde



Teufelsmaske am Karneval von La Vega.

die Unabhängigkeit erklärt. Das nun freie Land fand sich in einem ähnlichen Zustand wieder wie nach den Wüstungen im 17. Jahrhundert: Weite, fast menschenleere Gebiete mit vereinzelt kleinen Dorfschaften, die in Subsistenzwirtschaft ein armseliges Dasein fristeten.

Aber schon 15 Jahre später begann eine ökonomische, kulturelle und demographische Revolution: Aus Kuba, USA, Italien und Deutschland trafen Unternehmer ein, die sich in den wichtigsten Hafenstädten niederliessen. Im Hinterland von San Pedro de Macoris, Puerto Plata, Azua, Sánchez und Monte Cristi entstanden moderne Zuckerraffinerien, die nach grossen Mengen des Rohprodukts und somit entsprechender Arbeitskraft verlangten, welche im Land nicht vorhanden war. Es kam zu einer regelrechten Einwanderungswelle, vor allem von englischsprachigen Inseln wie Trinidad, Tobago und Jamaika. Die Neuankömmlinge nannte man *Cocolos*. Ihre Musik, aber auch ihre Gerichte, Folklore und religiösen Rituale sollten ein bedeutender Beitrag zur dominikanischen Kultur werden. Vom entstehenden Reichtum angelockt, kamen als nächste die Araber. Sie schufen jene Handelsbeziehungen, die Voraussetzung für die Entwicklung eines Binnenmarktes sind, und haben damit wesentlich zum Aufbau des Landes beigetragen.

Der grosse Nachbar im Norden hinterlässt Spuren

Zu den geschichtlich und für das kulturelle Selbstverständnis der Dominikaner wichtigsten Ereignissen des 20. Jahrhunderts gehören zweifellos die beiden Militärinterventionen der USA (1916-27 und 1963-66). Zum einen hat unser politisches Selbstverständnis darunter sicherlich gelitten. Wir mussten erfahren, dass wir nicht Herren im eigenen Haus, sondern vom Wohlwollen unseres grossen Nachbarn im Norden abhängig sind. Andererseits hat vor allem die erste Besetzung eine Reihe von strukturellen Ein-

griffen hinterlassen, die das Land für immer verändern sollten: Es wurden unter anderem die Grundlagen einer modernen Infrastruktur und Verwaltung geschaffen, eine moderne Armee aufgebaut, der gesamte Binnenmarkt von europäischen auf US-amerikanische Waren umgestellt.

US-Firmen haben auch der Zuckerindustrie einen weiteren Schub verliehen. Auf so gut wie allen geeigneten Flächen begannen sie den Zuckerrohranbau zu forcieren, wozu sie zusätzliche Arbeitskräfte aus Haiti herbeischafften. Obwohl die Haitianer bis heute sozial marginalisiert sind und sich ihr Lebensraum auf die Umgebung des «batey», der Plantage mit ihrer Zuckerraffinerie, beschränkt, ist der haitianische Einfluss auf die moderne dominikanische Kultur erheblich, was man etwa an zahllosen kreolisch- oder französischstämmigen Ausdrücken in der modernen dominikanischen Umgangssprache erkennen kann.

Kosmopolitische Kultur dank Völkergemisch

Die blühenden Städte der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren kosmopolitische Gemeinwesen, wie zum Beispiel San Pedro de Macoris: Eine reiche Hafenstadt mit Theater, Krankenhaus, erstklassigen Schulen und einer Hafenpromenade mit schönen Jugendstil- und später Art-Deco-Häusern. Der Detailhandel war in arabischen, der Grosshandel in US-amerikanischen und italienischen, der Zwischenhandel in deutschen Händen, während die Haitianer und Cocolos im Zuckerrohr arbeiteten.

Die meist aus dem Libanon eingewanderten Familien der Stadt hatten wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen. Die Draiby-Brüder, die später in die USA emigrierten, gingen hier an Land und beschlossen, angesichts der aufstrebenden Wirtschaftsentwicklung zu bleiben. Ausserordentlich erfolgreich, haben sie eines Tages sogar eine Druckmaschine mit arabischen Lettern importiert und mehrere arabische Zeitungen herausgegeben. Miguel Feris, ein aus Kuba nach San Pedro de Macoris gekommener Libanese, führte ein grosses Tuchgeschäft und übersetzte daneben den Dichter Gastón Deligne ins Arabische. Jorge Hazim, Stamhalter einer intellektuell und politisch bedeutenden arabischstämmigen Familie, bezahlte die Herausgabe des Werks «Die Bescheidenen» (Los Humildes) des dominikanischen Dichters Frederico. Ähnlich sah es in vielen anderen Städten des Landes aus, dessen Menschen und Kultur längst zu einem weitgehend durchmischten Ganzen verschmolzen sind.

Der kulturelle Schmelztiegel im Alltag

Dieser Schmelztiegel mag in unserem heutigen Alltag etwa so aussehen: Ein Volk, dem man Jahrhunderte der Armut und Not immer noch anmerkt, das im persönlichen Umgang mit Fremden höflich und eher zurückhaltend, sonst aber ziemlich laut und chaotisch ist, vor allem im Strassenverkehr. Ein allgegenwärtiger Einfluss der USA, der sich in Supermärkten, Warenangebot, Einkaufsgewohnheiten, in den Feiertagen und der Art sie zu feiern, in Sport und Spiel, Bau-

stil von Regierungsgebäuden, der Feuerwehrausrüstung, den Polizei- und Armeeuniformen und in Tausend anderen Dingen spiegelt. Ein auch im politischen System virulenter Machismo, den die maurisch beeinflussten Spanier zurückliessen. Meist freundlich lächelnde Gesichter, die vom Weiss blasser Dänen bis zum Blauschwarz afrikanisch-stämmiger Menschen alle Hauttönungen aufweisen. Schöne, ihre Erotik betonende Frauen. Pralle Farben. Und immer und überall Musik: Bei uns können Sie alle Stationen eines Radios durchlaufen lassen, sie werden kaum ein englisch gesungenes Lied hören; Musik ist spanisch, ist Merengue in unzähligen Varianten, ist Son, ist Bachata, Musik sind wir selbst, unzählige Bands und Gruppen erfinden sie und sich selbst täglich neu, jedermann kennt den Text der neusten Schlager und singt sie mit und niemand käme auf den Gedanken, dass sich daran etwas ändern könnte. Im Gegenteil, Hispano-Musik hat ihren Siegeszug eben erst begonnen und, wer weiss, vielleicht müssen in einer nicht allzu fernen Zukunft die Popgruppen der USA und Europas ihre Lieder mit lateinamerikanischen Rhythmen und Texten produzieren, wenn sie noch Verkaufschancen haben wollen.

Orlando Inoa ist Historiker und Verlagsleiter. Seine Spezialgebiete sind die Agrarreform im 20. Jahrhundert und Sozialgeschichte. ■

¹ Die frei ins Deutsche übersetzten Titel lauten im spanischen Original wie folgt: El Diario de Colón; Escritura (P. Pané); La doctrina cristiana para indios (Pedro de Córdova); Itinerarium (Obispo Geraldini); Apologética historia de las Indias (Bartolomé de las Casas).

Den globalen Symbolen der USA begegnet man auch in der Dominikanischen Republik auf Schritt und Tritt.



Visa para un sueño

Visum für einen Traum ...
*Vor wenigen Jahren
 besuchte
 ich die Dominikanische Re-
 publik – als Touristin.
 Notizen betreffend die Insel
 und einen lang gehegten
 Reisetraum.*



■ Von Dorothea Rüesch

Die Liebenden von Santo Domingo – diese Geschichte war zuhause unter den Büchern eingereiht, die wir Kinder erst später lesen sollten. Ich las sie früh – und entdeckte Santo Domingo auch. Seefahrer und Piraten faszinierten mich. Kolumbus entpuppte sich dabei zwar nicht als famoser Segler, wo er doch in die falsche Richtung fuhr. Dass der britische Seeräuber Francis Drake den Spaniern in Santo Domingo all das Gold nochmals stahl, finde ich bis heute aufregend. Auf meiner ständig wachsenden Liste der Traumorte, wo ich mal hinwollte, wenn ich gross sein würde, figurierte Santo Domingo prominent.

Ferien total

Gleich nach Ankunft war ich hingerissen – ziemlich unschicklich für eine bewusste Touristin. Meerbrise, Musik, das spezielle Licht vor Sonnenuntergang, die erste Stadt in der Neuen Welt. Ein Spaziergang durch die herausgeputzte Zona Colonial ist eine Zeitreise, eine Geschichtslektion – romantisch, abenteuerlich, tragisch. Und manchmal komisch: Die geräucherten Schinken, die – wie in Spanien – in einer Bar von der Decke hingen, trugen unten kleine Auffangbehälterchen, in welche des tropischen Klimas wegen das Fett heftig tropfte. Die Karibik ist türkisfarbener und der Sand ist

feiner als auf den Postkarten. Die Leute sind freundlich, der Rum gut und Merengue-Fans im siebten Himmel. Natürlich ist die DR kein Paradies. Die Kolonialherren haben seinerzeit die indianische Bevölkerung, die Taínos, in kurzer Zeit in den Tod getrieben. Da die Herrschaften Arbeitskräfte brauchten, machten sie Menschen aus Afrika zu Sklaven auf Hispaniola. Wer hinschaut, sieht die Armenviertel in Santo Domingo oder die Frauen und Männer aus der DR, die in der Schweizer Presse unter Sexgewerbe oder Deal auftauchen. Die lässigen Jungs am Malecon hängen nicht bloss zum Vergnügen rum – ein Drittel der Bevölkerung ist arbeitslos. Als wir auf der Strandpromenade eine Pizza kauften, verfolgten Strassenkinder jeden unserer Bissen. In einem Dorf erzählten uns Mitglieder der lokalen Frauengruppe, wie sie sich ein etwas besseres Leben vorstellten.

Karibik pur

Von Santo Domingo aus fuhren wir zunächst nach Bayahibe, da die Holzhäuser im Reiseführer so wunderhübsch blau und grün abgebildet waren. Dort wohnten wir drei Tage bei einer Fischerfamilie, die ein winziges Zimmerchen vermietete und uns mit Reis, Fisch und gebratenen Bananen bewirtete. Vom Bilderbuchstrand aus setzten tagsüber einige Boote Touristen und Bierkartons auf die vorgelagerten Inseln über. Sonst passierte nichts Aufregendes. Die

Erwachsenen gingen ihren alltäglichen Beschäftigungen nach. Der Strand und die Palmen gehörten einigen Kindern und uns. Stille Tage in Bayahibe? Surfen (im Internet) zeigt dort mittlerweile mehrere Hotelkomplexe, einige davon mit über 500 Zimmern. Wassersport aller Art und Pizza/Pasta garantiert, Chinesische Food möglich. Verwehren jetzt – zum Wohl der Feriengäste, wie Hotelbetreiber zu sagen beliebt – Wächter den Einheimischen den Zugang zum bisher öffentlichen Strand?

Bachata mía

Von Higüey nach Miches mit Minibussen, vorbei an Zuckerrohrfeldern, die Hügeln weichen, vorbei an kleinen Weilern, immer begleitet von Merengue und Bachata. Die Fahrer nehmen die Kurven im Zweiviertel-takt. Das ist besonders schön, wenn Juan Luís Guerra singt, der Sänger-Komponist-Texter der DR. *Visa para un sueño*, die *Carta* oder *Burbujas de amor* treffen ins Herz. Von Miches aus versuchten DR-Bürger der Armut auf dem kürzesten Seeweg zu entkommen, illegal, nächster US-Hafen Puerto Rico. In Miches assen wir die besten Crevetten, die in einem wunderbar abgeschmeckten Sud schwammen. Die Wirtin des einfachen Gasthauses stellte sie uns zum Abendessen auf. Wir wollten früh zu Bett, doch nichts da. Aus dem nahen Tanzschuppen dröhnte Musik. So gingen wir hin und übten uns im

Merengue. Um zwei Uhr morgens hatten wir Muskelkater und wollten schlafen. Just da begannen zwei Beizen einen Soundwettbewerb auszutragen – Merengue versus Rancheras – und unser Bett mitten drin. Das ging bis um fünf, dann wurde es auch der Polizei zu bunt; sie fuhr ein und lud die rivalisierenden Lautsprecher auf ihren Pick-up. Nach 22 Stunden Musikbetäubung wars jetzt zum Schlafen viel zu still. Wenig später brachte uns ein Klapperauto mit einem munteren Radio nach Sabana del Mar. Dort nahmen wir die Fähre zur Halbinsel Samaná und dem gleichnamigen Städtchen.

Bahía bonita

Einfach sein. Die Seele und die Füsse baumeln lassen, mit Aussicht auf die Bucht. Mit den alten Männern am Quai plaudern. Samaná hat eine bewegte Vergangenheit. 1750 siedelten die Spanier einige von den Kanarischen Inseln stammende Familien hier an. Die nächsten hundert Jahre machten Haitianer, Franzosen und Briten den Spaniern den Ort streitig. 1946 hat ein Brand die Stadt vernichtet. Die USA haben Anfang des 20. Jahrhunderts erwogen, in Samaná einen Marinestützpunkt zu errichten. 1903 entschieden sie sich aber für Guantánamo, Kuba. Sonst wäre Samaná vielleicht um einen Ohrwurm namens *Samanamera* reicher. Doch Samaná hat sein Lied: Wir fuhren mit einem alten Holzkahn

in den Nationalpark Los Haitises. Der Kapitän spielte pausenlos eine Art Ode an Samaná ab. Beim Einlaufen in den Hafen sangen wir den Text bereits mit – und wurden ganz sentimental beim Gedanken daran, das Lied nie mehr hören zu können. Denn zu kaufen gab es diese Kassette nicht. Die eigentliche Touristenattraktion der Bahía sind Buckelwale. Wir waren nicht zur Balzzeit dort, aber es muss spektakulär sein, wenn die Männchen meterhoch aus dem Wasser jucken, um die Weibchen zu beeindrucken.

Paradies inbegriffen

Auf der Nordseite der Halbinsel liegt Las Terrenas, ein weiteres dieser Küstenparadiese, wo frau Fussabdrücke hinterlassen und unter Palmen dösen kann. Wo María oder Pedro ein Tischchen mit einem karierten Plastiktuch drauf in den Sand stellt und potenzielle Kundschaft mit dem Duft frisch grillierter Fische anlockt. Das Paradies ist touristisch längst erschlossen, doch am Strand gibt es viel freien Platz. Besetzt ist es hinter den Mauern der Alles-inklusive-Hotels. Rund um Swimming Pools, Bars und Buffets herrscht Gedränge, und alles riecht nach Sonnencreme. In Caberete und Sosúa blieben wir nicht. Wir verweilten ein wenig am Hauptplatz in Ciudad Puerto Plata und bewunderten die Kunstwerke im Ambermuseum. Der aparte Bernsteinschmuck liess

mich auch endlich einem touristischen Muss frönen – dem Shopping.

Vorhang auf

Santiago de los Caballeros – Provinzstadt mit einem Hauch von Landadel. In der Gegend werden Weizen, Tabak und Zuckerrohr angebaut. Im Stadtzentrum fand ein Fest statt. Die kleinen Mädchen trugen Rüschenkleidchen. Wir verdösteten die Mittagsstunden in einem elegant abbröckelnden Café. Im Hotel war eine Hochzeit im Schwung. Die Señoras in langen Roben, sich ab und zu fächelnd. Sie schwebten mit ihren Caballeros durch die Säle und den romantischen Garten – filmreif. Zurück in Santo Domingo



führte uns eine Kollegin, eine junge, berufstätige Dominicana zum Essen in ein In-Lokal. So liessen wir uns in einer bis vor kurzem wohl von Fledermäusen bewohnten Kalksteinhöhle, die zu einem kulinarischen Treffpunkt umfunktioniert worden war, von livrierten Kellnern bedienen – bühnenreif! Aber schliesslich hatte diese Reise ja Off-Broadway begonnen. Flug Zürich – New York. Ein kalter Winterabend am grossen Boulevard. Eine kleine Bar in einer Seitenstrasse wirkte wie ein Magnet. Drinnen war es warm, familiär. Die Gäste sprachen Spanisch – dazu Merengue. Die perfekte Einstimmung. Ein riesiges Vorfreudekribbeln im Bauch: Morgen flieg ich nach Santo Domingo.

Dorothea Rüesch, ehemalige Redaktorin der Erklärung von Bern, lebt in Hanoi, Vietnam. ■

Inselparadies alles inklusive

Millionen Touristen lassen Millionen Schweizer Franken, Euro, US-Dollar im Land. Doch der Preis für Devisen und Arbeitsplätze ist hoch. Lokale Bedürfnisse und Umwelt haben häufig das Nachsehen. Es gäbe Alternativen, aber die sind noch selten.

■ Von Norys Sánchez und Georg O. Walter

In den letzten zwanzig Jahren ist der Fremdenverkehr zum wichtigsten Devisenbringer und einem der grössten Arbeitgeber des Landes geworden. Von 1980 bis 1990 stieg die Zahl der Touristen von 383'000 auf 1,3 Millionen und hat sich bis zum Jahr 2000 (2,9 Millionen) nochmals mehr als verdoppelt. Parallel dazu nahm die Zahl der im Fremdenverkehr Beschäftigten von 20'000 im Jahr 1980 auf mehr als 180'000 im Jahr 2000 zu.

Unsere ausländischen Gäste suchen Strand, Meer und Sonne, deshalb ist die kalte Jahreszeit der nördlichen Halbkugel hier die Haupttouristensaison. Etwa zu gleichen Teilen trifft man Nordamerikaner und Europäer in Hotelanlagen an weissen Stränden im Osten oder in einem Resort des hügeligen Nordens in einer kleinen, versteckten oder offenen, langgezogenen Bucht. Manchmal interessieren sich ausländische Touristen für das Landesinnere, zum Beispiel Berggänger, die den 3175 m hohen Pico Duarte besteigen, andere, die sich über die Rum- und Zigarrenherstellung informieren oder Santo Domingo mit seiner reizvollen Altstadt und der ältesten Kathedrale der Neuen Welt besichtigen. Auch die dominikanischen Bernsteinvorkommen waren schon vor «Jurassic Park II» berühmt!

Wenig Gewinn für die Einheimischen

Die Entwicklung des Tourismus in der Dominikanischen Republik wurde überwiegend von ausländischen Unternehmen vorangetrieben, zuerst im Osten, wo zahllose Allesinklusive-Anlagen und zwei Regionalflughäfen entstanden. Parallel dazu hat sich an der Nordküste in der Region Sosua – Puerto Plata ein Fremdenverkehr mit eher schlechtem Ruf etabliert, während er weiter östlich in der Region von Samaná überwiegend mittelständisch und ökologisch angepasster geführt wird. (Siehe S. 17) Viele Gemeinden



*Oben:
Weisse Sandstrände ziehen jährlich
3 Mio. Touristen an. Mitte oben:
Farbiges Landhaus in der Sierra de Neiba.*



*Mitte unten:
Junge Prostituierte mit ihrem Kind auf
der Halbinsel Samaná. Rechts oben:
Kleinfischerei ist weit verbreitet und
touristisch attraktiv.*

*Rechts unten:
Verdeckte Mündung des Sosua
an der Nordküste.*

haben die sich mit dem Tourismus ergebenden Entwicklungschancen und Einkommensmöglichkeiten erkannt und versuchen, ihre lokalen Attraktionen zu erschliessen, die Sicherheit der Besucher zu gewährleisten und die Umweltbedingungen zu verbessern. Es ist nicht zuletzt die örtliche Tourismusindustrie, die in Sachen Umweltschutz meinungsbildend wirkt und politischen Druck zugunsten von ökologischen Sanierungs-

und Rehabilitationsprogrammen ausübt. Wenn er nicht gerade einen Job als Kellner in einem der Hotels gefunden hat, bekommt der normale Dominikaner von den volkswirtschaftlichen Auswirkungen des Tourismus wenig zu spüren. Der Fremde als Teil unseres Alltags hat jedoch zweifelsfrei Auswirkungen auf unser Selbstverständnis: Obwohl an sich gastfreundlich, meidet die dominikanische Familie eher den Kontakt zu

Fremden, man ist häuslich, besucht und erhält Besuch in erster Linie von Verwandten und engen Freunden. Kontakt zur Ferne stellten erst die Auswanderer, dann das Satelliten-TV und schliesslich die Touristen her: Fremde Sprachen, andere Sitten und Gebräuche, Bekanntschaften mit Ausländern öffneten nach und nach unsere vom Insel-Dasein geprägte Mentalität. Zwar schmeichelt es uns, wenn Fremde unser Land besuchen, doch es gibt auch die Kehrseite: Manchmal wundern wir uns schon über die Horden zum Teil sehr freizügig gekleideter Fremder, die offenbar glauben,

zugenommen hat. Immer mehr geistliche und öffentliche Persönlichkeiten fordern zunehmend lauter deren rigorose Beseitigung. Dem halten gewisse «Unternehmer» entgegen, dass ohne sein erotisches Angebot der Tourismus vielerorts zum Erliegen käme. Der Missbrauch von Kindern ist bei diesem Thema nur die eine Seite eines allgemeinen Niedergangs der Moral. Es gibt käuflichen Sex sowohl von weiblichen wie von männlichen erwachsenen «Anbietern», wobei gerade der weibliche Sextourismus gerne verschwiegen wird, wenngleich die Dominikanische Republik diesbezüglich noch nicht

unter Zuständen leidet, wie sie etwa in Jamaika weit verbreitet sind. Geschlechtskrankheiten haben in einigen der touristisch erschlossenen Gegenden besorgniserregende Ausmasse angenommen und auch die Kriminalität greift weiter um sich.

Zusätzlich zu diesen bedenklichen Begleiterscheinungen des modernen Globaltourismus hat die vielleicht etwas zu schnelle Entwicklung des Fremdenverkehrs in unserem Land noch andere unerfreuliche Seiten: Das beginnt schon, wenn ein neues Tourismusprojekt auf die Beine gestellt wird. Generationen von Fischern haben die nun

Tourismus im Einklang mit der Natur

Salto del Limón

Die Halbinsel Samaná im Nordosten des Landes hatte schon immer ihren eigenen Charme. Sie zieht Besucher verschiedenster Art an, zwischen Januar und März sind die Buckelwale, die sich in der Bucht zur Paarung einfinden, die grosse Attraktion. Doch die Leute kommen auch wegen der mit Kokospalmen gesäumten Sandstrände nach Samaná oder wegen seiner Grotten und der kleinen Inseln im Meer draussen. Es ist eine vielfältige Landschaft, in der das Grün vorherrscht, mit vielen Wäldern und versteckten kleinen Buchten.

Im Herzen der Halbinsel, auf 300 Metern Höhe, befindet sich ein Wasserfall, *Salto del Limón* nennen ihn die Einheimischen. Er ist 40 Meter hoch, das Wasser stürzt in ein natürliches Becken, das zum Baden einlädt. Besucherinnen und Besucher erwartet hier eine vollkommen ländliche Welt inmitten tropischen Kulturlands, aber vor allem einer der schönsten Wasserfälle weit und breit. Entlang der Strasse, auf der man hierhin gelangt, trifft man immer wieder auf «Paradas», kleine Verkaufsbuden, welche Getränke, Essen, Kunsthandwerk und Ausflüge zum *Salto del Limón* anbieten. Dorfgemeinschaften haben sich zur Asociación Comunitaria de Ecoturismo del Salto del Limón (ACESAL) zusammengeschlossen. Sie ist verantwortlich für den Betrieb und Unterhalt der Umgebung des Wasserfalls und sorgt für ein touristisches Erlebnis, welches mit der Natur in Einklang steht.

Den Wasserfall erreicht man zu Fuss oder hoch zu Ross, begleitet von einem der Führer, die aus den vier umliegenden Dörfern stammen. Im Preis der Exkursion sind das typische lokale Essen, Getränke und die Pferdemierte inbegriffen; zusätzlich zahlt jeder Besucher für den Zugang zum Wasserfall einen kleinen Betrag, welcher ACESAL für deren Unterhaltsarbeit zu Gute kommt. Leute, die auf der Suche nach etwas Ungewöhnlichem sind, können in der Nähe der Wohnhäuser der «Paradas»-Betreiber kampieren.

Der sanfte Tourismus rund um den *Salto del Limón* verschafft der einheimischen Bevölkerung ein Zusatzeinkommen und ermöglicht den Dorfgemeinschaften, ihr kulturelles Erbe zu erhalten und zu pflegen, um es dereinst unbeschädigt künftigen Generationen zu hinterlassen.

Leida Buglass, Beraterin der Partner-Organisation CEBSE in Fragen des Ökotourismus. ■



Wer den Wasserfall sehen will, ist auf seine Füsse oder natürliche PS angewiesen.

touristisch interessanten Strände bewohnt, die Abgelegenheit ihrer Dörfer hingenommen. Kaum sind die Vertreter einer interessierten Baufirma zur «Erkundung» da gewesen und haben sich mit den politisch führenden Persönlichkeiten der Region geeinigt, werden die Fischer – in deren traditionellem, wenn auch unverbrieftem Eigentum sich die entsprechenden Flächen in der Regel befinden – vertrieben und enteignet. Darauf tauchen umgehend getürkte Bodenrechtstitel in den Händen beteiligter Politiker und Unternehmer auf. Eiligst lassen sie die Bauten errichten und sie sind es auch, welche das Management und Personal der fertigen Anlage stellen (meist lokal rekrutiert und nur oberflächlich ausgebildet). Ins Geschäft mit den ausländischen Gästen teilen sich dann die weltweit operierenden Tourismusunternehmen. Was sollen die Dominikaner an einem Touristen verdienen, der irgendwo in Europa zwei Wochen Ferien in einem 3-Sterne-Hotel mit Flug, Vollpension und freien Getränken für 700 bis 800 Schweizer Franken bucht? Nationales Kapital hält an den grossen Tourismusprojekten nur Minderheitsanteile.

Die Umwelt hat das Nachsehen

Dann die Sache mit der Umwelt. Die Touristen – und die entsprechenden Unternehmen – sind natürlich an einer reizvollen, sauberen Umgebung interessiert. Gerade die grossen Hotels werden aber oft in Gegenden ohne Strom- und Wasserversorgung, ohne Müll- und Abwasserbeseitigung errichtet. Dieselgeneratoren aufzustellen und Brunnen zu bohren ist kein Problem, den Müll der Luxushotels jedoch findet man ein paar Kilometer weiter haufenweise im Wald. Abwasser wird einfach ins Meer geleitet, wo es die Wasserqualität an eben jenen vor wenigen Jahren noch abgelegenen, schneeweissen Stränden beeinträchtigt, an denen sich nun eine Unzahl von Touristen bräunen lässt ...

Kenner des dominikanischen Fremdenverkehrs befürchten, dass es im Land bereits zu viel touristische Kapazität gibt, der Tourismus sich in einigen Jahren andere Ziele suchen könnte, etwa Kuba, das noch über Mengen unberührter Strände und über bessere Infrastruktur und kompetenteres Personal verfügt. Es würden tausende Arbeitslose zurückbleiben. Viele hier glauben, wir sollten auf die Förderung eines gemässigten, sanften Tourismus umstellen, der neben Stränden auch die Begegnung mit unseren Landsleuten und Erholung in ruhiger, sauberer Landschaft bietet.

Norys Sánchez ist seit über zwanzig Jahren Journalistin. Sie gibt die Zeitschrift «Madre Unica» heraus und schreibt für verschiedene andere Medien in der Dominikanischen Republik. ■

Frauen lehnen sich auf

Das tradierte Wertesystem erwartet von den Dominikanerinnen Anpassung und Dienstbarkeit. Das macht den Aufbruch der Frauen in eine in Familie und Beruf demokratischere Welt schwierig. Doch viele sind auf dem Weg.

■ Von Lourdes Contreras

«Was, du haust ab? In einem Boot? Ohne Papiere?» Ständig hört man in dominikanischen Familien solche Sätze, Ausdruck der tagtäglichen Einschränkungen und der Hoffnungslosigkeit. Sätze voller Wünsche nach einem anderen Leben, jenseits der schönen Strände, die uns wie ein Ring einschliessen. Der Not entfliehen, verreisen, gleich wohin. Stimmen voller Illusionen, vermischt mit süssbitterer Angst vor dem Unbekannten und einem enthusiastischen «Ja, ich schaffe das!» Worte und Gesten vermischt mit versteckter Furcht, vergraben irgendwo im Innern des Körpers. Auf Fragen die Antwort einer Frau: «Ja, irgendwann in den nächsten Tagen bin ich verschwunden, man bereitet schon alles vor...», Antwort voller Tränen, unterdrückt im Angesicht des Lächelns junger Menschen, die die schweigsamen Gesten der Mutter noch nicht zu deuten wissen.

Ungefähr 50'000 Dominikanerinnen arbeiten in Europa, den USA und auf einigen der Karibikinseln, um den Unterhalt ihrer Familien in der Heimat zu sichern, mehrheitlich in unqualifizierten Stellungen wie zum Beispiel als Haushalthilfen, andere schlicht in der Prostitution.

Strukturwandel hat Folgen für die Frauen

In den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts begannen in Lateinamerika die so genannten wirtschaftlichen Anpassungsprogramme. Für uns bedeutete dies die Umstellung der Nationalökonomie von Landwirtschaft und Zuckerindustrie auf Dienstleistungen. Die Einkünfte aus den traditionellen Exportprodukten gingen zurück, während in der Fertigungsindustrie die Nachfrage nach

Arbeitskräften rapide zunahm. Diese überwiegend in ausländischem Besitz befindlichen Fabriken werden in Zollfrei-Zonen erstellt und erzeugen meist Textilien für den US-amerikanischen Markt.

Gleichzeitig wuchs die Agroindustrie, wobei bei der Ernte, Reinigung, Anlagenbetreuung und der Verpackung weitere Arbeitsplätze entstanden. Ähnliches gilt für die Bereiche Kommunikation und Finanzdienstleistungen. Es war überwiegend die Modernisierung der Gesellschaft, die den Frauen das Tor zur freien Arbeitsplatzwahl aufsties. In derselben Zeit begann der Aufschwung des Tourismus Richtung Dominikanische Republik, der weibliche Arbeitskräfte im Reinigungsgewerbe, in der Gastronomie und nicht zuletzt in der Prostitution absorbierte. All dies, ohne dass die Dominikanerinnen aus ihren traditionellen Berufen im Erziehungs- und Gesundheitswesen abgewandert wären.

Gleichzeitig wird die Lage auf dem Land immer unsicherer. Vereinzelt können Familien mit Kleinbetrieben (etwa im Transportgewerbe oder Handel) oder mit einer erfolgreichen Spezialisierung des bäuerlichen Gewerbes die jungen Leute vom Abwandern abhalten. In der Stadt etablieren sich die Frauen im Kleingewerbe, eröffnen Coiffeursalons, Kleinküchen, Strassenrestaurants, übernehmen Auftragsarbeiten, betreiben Handel und sind gleichzeitig ausgelastet mit den natürlich unbezahlten Aufgaben in Familie und Haushalt, mit der Unterstützung von Verwandten und Nachbarn.

Der Armut entrinnen bleibt schwierig

All das sind letztlich nur neue Formen der einst rein ländlichen Subsistenzwirtschaft, Überlebensstrategien, die das Schmieden von Plänen für ein besseres Leben einfach



Oben:
Eine Bäuerin gönnt sich eine
Ruhepause und geniesst ihre
Tabakpfeife.

Oben rechts:
Eine Vertreterin der
jüngeren Generation.
Sie führt in Jarabacoa ein
Kleidergeschäft.

Unten:
Auch diese unter dem Dach der
Frauen-NGO «Ce-Mujer»
organisierte Frauengruppe hat
den Rhythmus im Blut.



nicht zulassen: Infolge der sogenannten Globalisierung sind die Preise längst auf Weltmarktniveau angekommen, die Einkünfte aus den genannten Tätigkeiten reichen aber bestenfalls für die täglichen Notwendigkeiten. An Versuche, die Armut zu überwinden, ist nicht zu denken. Das zeigt sich schon daran, dass durchschnittlich drei von zehn Frauen als Hausangestellte

arbeiten, nach wie vor der Beruf mit der höchsten weiblichen Beschäftigungsquote. Hier werden extrem niedrige Löhne bezahlt (etwa zwischen 150 und 250 Schweizer Franken im Monat) und meistens gibt es ausser freiem Essen und allenfalls freier Unterkunft keinerlei arbeitsrechtlichen Schutz oder Sozialleistungen. Kurz: Frauen erobern sich zwar neue Segmente des

Arbeitsmarkts, vorerst bleiben aber informelle Beschäftigungen, Branchen mit hoher Arbeitskraftnachfrage und Teilzeitarbeit bestimmend. Bis zur Gleichstellung in Berufswahl und Bezahlung ist es noch weit.

Es beginnt mit der Ausbildung

Im Unterschied zu den meisten anderen Ländern der Region sind in den Grundschulen die Mädchen in der Überzahl. Ähnliches gilt für die Sekundarschulen und für gewisse Universitätsstudiengänge wie Rechts- und Verwaltungswissenschaften. An der staatlichen und zugleich grössten Universität des Landes sind von 100 Immatrikulierten 55 weiblichen Geschlechts.

Dessen ungeachtet bleibt die Diskriminierung der Frau unübersehbar, es gibt nicht einen Sektor in unserer Gesellschaft,

Männer und Frauen im Jahr 2000

	Frauen	Männer
Bruttosozialprodukt pro Kopf	DOP 2'333.–	DOP 6'787.–
Beteiligung an der Volkswirtschaft	42,9%	72,9%
Arbeitslosenquote *	58,0%	19,3%
Angestellte mit technischem oder Hochschulabschluss	49,5%	50,5%
Verwaltungsangestellte	21,2%	78,8%
Haushaltvorstand	29,0%	71,0%

Quelle: UNDP, Desarrollo Humano República Dominicana 2000 / * ENDESA 1996

den sich Männer und Frauen gleichberechtigt teilen. Eine der typischen Ungerechtigkeiten ist die ungleiche Bezahlung für dieselbe Arbeit: Je nach Schulbildung erhalten Frauen durchschnittlich nur zwischen 65% (Grundschule), 75% (Sekundarabschluss) und 61% (Hochschulabschluss) der Gehälter ihrer männlichen Kollegen.

Politische Gleichstellung lässt auf sich warten

Die Besetzung der Positionen im Kongress und den Gemeindevertretungen reflektiert die Machtverhältnisse in den übrigen Teilen der Gesellschaft. Die gesetzlich festgelegte Frauenquote von 30% für die Kandidatenlisten aller Parteien für öffentliche Ämter und von 40% in der öffentlichen Verwaltung wird vom Staat und den politischen Parteien schlicht ignoriert, wie sich über die Jahre an den Ergebnissen der Wahlen für das Oberhaus (Senat), die Abgeordnetenversammlung und die Gemeindevertretungen ablesen lässt. Zwar ist der Frauenanteil in politischen Ämtern insgesamt von 5,5% im Jahr 1982 auf 19% im Jahr 1998 gestiegen, doch von politischer Gleichstellung der Frau kann in unserem Land nach wie vor keine Rede sein.

Ähnliches gilt für das Gesetz gegen Gewalt in der Familie. Bis zum Tag, an dem das Opfer nicht mehr als die eigentliche Schuldige angesehen wird, muss noch viel Arbeit geleistet werden und sich ein entsprechendes Bewusstsein bei Richtern und Staatsanwälten einstellen. Diese Verhältnisse erfordern ein systematisches Vorgehen, das auf eine für Frauen günstigere Machtverteilung ausgerichtet ist und die Grundlagen des Patriarchats untergräbt. Eine entsprechende Frauenbewegung entwickelt sich inzwischen auch in der Dominikanischen Republik aus der Verschmelzung von feministischen, sozialen Frauengruppen und -organisationen.

Sich organisieren, lobbyieren, Druck machen

Es gibt bei uns vielfältige soziale Gruppierungen, speziell Frauenorganisationen, die im Allgemeinen bereits über reichlich Erfahrung in organisierter Arbeit verfügen. Von der Entstehung dieser Organisationen führt eine direkte Linie zur Neuverteilung der Macht und des Einflusses zwischen Frauen und Männern in unserer Gesellschaft.

Für Frauen, die jahrtausendlang an die Unterordnung gewöhnt wurden, ist die Überwindung ungleicher Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern ein komplexer individueller und kollektiver Prozess. Anstrengungen auf den Gebieten von Bildung und Organisationshilfe haben uns hier vor allem weitergebracht. Dabei erwies sich die Unterstützung durch Institutionen der internationalen Zusammenarbeit als sehr nützlich. Helvetas ist seit 1986 in der Dominikanischen Republik tätig und hat seither auch zum Organisationsprozess von Frauen beigetragen. Vor allem im ländlichen Raum wurden Ausbildung und Organisationsentwicklung gefördert, wobei wirtschaftliche Aspekte mit dem Anliegen, die Beziehungen

Ein Frauenkollektiv führt die «Tienda nueva esperanza» – den Laden zur neuen Hoffnung...



Die Tragödie der «Regina Express»

Vor über zwanzig Jahren versuchten 22 Dominikanerinnen und Dominikaner auf der «Regina Express», einer Barkasse aus Panama, verheissungsvollere Küsten zu erreichen. Die «Regina Express» wurde ihnen allen zur Grabkammer. An diese Tragödie erinnert man sich hier zu Lande jedes Mal, wenn Männer und Frauen in zerbrechlichen, nur gerade für eine einzige Reise gebauten Booten verzweifelt aufs offene Meer hinausfahren, um ein besseres Leben zu suchen. Damals verabschiedete sich eine Gruppe einfacher Frauen vom Land unter Tränen, mit Heimweh und Hoffnung von den Ihren ohne zu ahnen, dass sie für den Preis der heimlichen Passage noch vor Auslaufen in einem dunklen Loch im Schiffsbauch, in dem man sie versteckt hatte, jämmerlich ersticken würden. Zur Erinnerung an die in der «Regina Express» umgekommenen Frauen schrieb Aida Cartagena Portalín (1918-1994) das folgende Gedichtfragment:

*Eine Frau, einsam, allein mit ihrem Abbild.
Mit geöffneten Augen, geöffneten Armen.
Das Herz entfaltet wie weitläufige Stille
wartet sie in der hoffnungslosen und entmutigenden Nacht
ohne die Hoffnung zu verlieren.*

Sätze aus dem Alltag

«...er hat mich bei seinen Entscheidungen nie berücksichtigt, nie gefragt, was ich denke und ich hab auch nie etwas dazu gesagt. Es war nicht der Mühe wert, auch dann nicht, wenn es mit der Arbeit anschliessend mich getroffen hat. Manchmal sagte er, er würde sich jetzt meiner bedienen, wenn ihm der Gedanke kam, mit mir ins Bett zu gehen.» (Doña Toña, San Francisco de Macorís, 1995)

«Als ich noch Jungeselle war, war ich es gewohnt, alle Arbeiten im Haus selbst zu erledigen. Nachdem ich geheiratet hatte, war Schluss damit. Meine Freunde haben es genauso gemacht.» (Miguel, Samaná, 1997)

Aus: A. Hernández: «Otro Modo de Ser» 1999. Von Helvetas unterstützte Publikation.

zwischen Frauen und Männern zu verändern, verbunden wurden.

Es geht hierbei oft um Umstellungen im sozialen Mikrobereich, darum, Schritte in Richtung einer anderen Einstellung aufzeigen, die für Frauen bessere Lebensbedingungen und eine Aufwertung ihrer Stellung in Haus und Familie mit sich bringt. Solche Erfahrungen wurden in zahllosen Gemeinden im Osten des Landes vor allem durch die Zusammenarbeit mit lokalen Frauengruppierungen ermöglicht, welche mit der nationalen Frauen-NGO «Ce-Mujer» kooperieren, einer Helvetas Partnerorganisation.

Gleichzeitig kommt es stark darauf an, die Fähigkeit zu entwickeln, politischen Druck auszuüben. Sicherheit beim Deklarieren gemeinsamer Ziele muss entstehen, Lobbying muss erlernt und ein entsprechend mitgliederstarker Verband aufgebaut werden. Als solcher agiert seit einiger Zeit der «Frauen-NGO-Verbund», der sich bei der Debatte und Verabschiedung des Gesetzes gegen häusliche Gewalt bereits als sehr effektiv erwiesen hat.

Neue Chancen dank konkreten Projekten

PROMESA – das Helvetas Programm für die Verbesserung ländlicher Tiergesundheit – darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: Es bildet Frauen zu Hilfsveterinärinnen aus, wodurch sich für die meisten von ihnen bisher undenkbbare berufliche und soziale Chancen ergeben. Alles in allem scheint sich zu bewahrheiten: Die sozialpolitische Arbeit mit Frauen lohnt sich! Auch dann, wenn sich Ergebnisse erst

mittel- bis langfristig einstellen und nicht so ohne weiteres quantifiziert werden können.

Aber was ist mit den ex-Prostituierten, Frauen des Menschenhandels oder auf andere Weise sexuell Ausgebeuteten? Und was mit jenen, die fest entschlossen sind, abzuhaufen, egal wie, egal wohin, nur um sich endlich etwas ersparen zu können, damit es denn eines Tages vielleicht für ein kleines Haus und eine ordentliche Ausbildung der Kinder reicht? Was denkt sich eigentlich dieses karibische Land, das junge Frauen richtiggehend exportiert, damit sie ihren Körper auf dem Markt feilbieten, so wie die eigene Gesellschaft ihnen beibrachte, dass ihre Fähigkeiten im Dienstleistungsbereich lägen, putzen, kochen oder einfach anderen «zu Diensten sein...»!

Wir Dominikanerinnen, egal ob wir auf dem Land oder in der Stadt arbeiten, hier oder im Ausland wohnen, von «dienstbaren» Berufen leben, Studentinnen oder Berufstätige sind – wir sind auf dem Weg, auf dem eine direkte Verbindung zwischen Herz und Hand entstehen kann. Die Verbindung, die den wirklichen Bedürfnissen des Lebens entspricht, zwischen Arbeit und Liebe, zwischen Tun und Wünschen.

Lourdes Contreras ist Koordinatorin der Abteilung für Genderstudien der Universität INTEC in Santo Domingo. Als aktive und militante Feministin hat sie sich in verschiedenen Frauenbewegungen engagiert und hat die dominikanische Frauenorganisation CUDEM gegründet. ■

Arbeitsreicher Frauenalltag auf dem Land. Dazu gehört das Kochen unter freiem Himmel.



Literaturhinweise

für Reisende oder andere, die mehr über die Dominikanische Republik wissen wollen.

Ulrich Fleischmann **Dominikanische Republik**, DUMONT Reise-Taschenbuch, aktualisierte Auflage 2000. Fr. 19.80

Scott Doggett/Leah Gordon **Dominican Republic & Haiti**. Lonely Planet Publications 1999 (englisch). Updates: www.lonelyplanet.com. Fr. 31.40

Mario Vargas Llosa **Das Fest des Ziegenbocks***, Suhrkamp Verlag 2001, 538 Seiten, Fr. 45.80

Julia Alvarez **Die Zeit der Schmetterlinge**, Roman, Piper Verlag, 1998, Taschenbuch, Fr. 16.80 Basiert auf der authentischen Geschichte der drei Schwestern Mirabal, die sich im Untergrund engagierten und auf einer einsamen Gebirgsstrasse aus einem Hinterhalt ermordet wurden.

Julia Alvarez **Wie die Garcia Girls ihren Akzent verloren**, Piper Verlag

2000, Taschenbuch, Fr. 16.– Mehrfach ausgezeichnete erster Roman der Autorin: Die Geschichte einer Einwandererfamilie aus der Dominikanischen Republik in New York – mit den Farben, Gerüchen und dem Sound der Karibik.

Junot Diaz **Abtauchen**, Roman, aus dem Amerikanischen übersetzt, Fischer Taschenbuch 2001, Fr. 18.60 Beschreibt eine Welt, in der die Väter verschwinden (in diesem Fall nach New York) und die zurückgebliebenen Mütter die Familie über Wasser halten müssen.

* **Das Fest des Ziegenbocks** ist zugleich Thriller, Diktatorenroman und historischer Roman, der zu Vargas Llosas besten Werken gehört. Der Roman ist auch eine wahre Fleissarbeit und historische Fundgrube, denn der Autor hat drei Jahre vor Ort in Bibliotheken und Archiven recherchiert und unzählige Gespräche mit Zeitzeugen und Politikern der Ära Trujillo geführt. Trotz der für viele vielleicht verwirrenden Vielzahl von Personen und Ereignissen ist die Lektüre des meisterhaft komponierten Romans bis zum Ende atemberaubend. Klaus Jetz in ILA, Mai 2001

Die empfohlenen Publikationen sind im Buchhandel erhältlich (bitte nicht bei Helvetas bestellen).

Falls Kolumbus nochmals vorbeikäme...

■ Von Mikel Benet

Vor allem paradiesische Strände fallen einem in Europa zur Dominikanischen Republik ein. Doch hinter dem schmalen Küstenstreifen geht das Land weiter, mit seiner ganzen Vielfalt und natürlich auch seinen Schwierigkeiten.

«Auffallend ist die Vielfalt der Ökosysteme», fasst Luís Carvajal, Koordinator des Umweltteams der dominikanischen Akademie der Wissenschaften, die ökologische Lage der Insel zusammen. 56% der Dominikanischen Republik besteht aus Höhen- und Gebirgszügen, durch fruchtbare Täler unterbrochen, vom Enriquillo-Graben (mit dem 40 m unter dem Meeresspiegel liegenden und zugleich grössten natürlichen Salzwassersee der Antillen) bis hinauf zum Pico Duarte, mit 3100 m der höchste Gipfel der Karibik.

Spitzenrang punkto Artenvielfalt

«Grundverschiedene Landschaften und Lebensräume haben zu einer beeindruckenden ökologischen Vielfalt und zu beachtlichen Entwicklungsmöglichkeiten geführt...», meint auch Eleuterio Martínez, Direktor der Umweltkommission der Autonomen Uni-

versität von Santo Domingo. In der Biodiversitäts-Rangfolge des karibischen Raums nimmt das Land den zweiten Platz ein. 296 heimische Vogelarten sind identifiziert, von den in der Karibik bekannten Reptilien und Amphibien kommen bei uns 94% bzw. 100% vor, wie die Boa, der Leguan, Krokodile oder die Süsswasser-Schildkröten. Das Biodiversitätsinventar ist noch lange nicht abgeschlossen, von insgesamt 5657 bekannten Arten sind aber inzwischen 1800 nachgewiesen. «Es sind hier mehr Arten heimisch als auf dem ganzen nordamerikanischen Kontinent», versichert Luís Carvajal.

Ermöglicht wurde dies durch tropisches Klima, auf 110 Tage verteilte durchschnittliche Niederschläge von 1500 mm pro Jahr und ein Inselleben, welches das Eindringen aggressiver Arten verhinderte. Der Mensch jedoch als Hauptfeind der Natur hat das Meer überquert und die friedlichen Landschaften fast nach Belieben zerstört.

Zukunft könnte düster aussehen

Abholzung ist die wichtigste Ursache für tiefgreifende Veränderungen der natürlichen Lebensräume mit weitreichenden Auswirkungen insbesondere auf die Böden und den Wasserhaushalt des Landes. Laut An-

Die Dominikanische Republik hat Umweltprobleme.
Fortgeschrittene Abholzung, trockene Flüsse, wachsende Städte. Die Ursachen sind erkannt, Lösungen werden in Angriff genommen, doch durchschlagende Erfolge stehen noch aus.

gaben des Landwirtschaftsministeriums beläuft sich der Rückgang der Waldfläche seit 1985 auf ca. 250 km² pro Jahr oder ungefähr die Fläche von 60 Fussballfeldern. Früher wurde vor allem abgeholzt, um Land für grossflächige Monokulturen und Weideflächen zu gewinnen. In den letzten Jahrzehnten traten jedoch die kleinbäuerliche Brandrodung, Herstellung von Holzkohle und häufige Waldbrände in den Vordergrund. Im 20. Jahrhundert wurden 75% der nationalen Waldflächen vernichtet, was zur Beeinträchtigung der landwirtschaftlich nutzbaren Böden und zu besorgniserregender Zunahme von Trockenperioden mitten in der Regenzeit geführt hat. Dinge, die früher unvorstellbar waren.

Der Staatssekretär für das Forstwesen im Umweltministerium, Franklyn Reynoso, ist kein Schwarzmaler, aber sein Urteil ist eindeutig: «Wir befinden uns in einer kritischen Phase. Wenn wir nicht hart arbeiten, sieht die Zukunft düster aus...» Die neue Regierung, deren Amtsperiode im August 2000 begann, sei sich der Probleme bewusst. Im Staatshaushalt 2001 seien 141 Mio. US-Dollar für das neu gegründete Umweltministerium vorgesehen, für hiesige Verhältnisse eine beträchtliche Summe.

Wie kritisch ist die Situation wirklich?

Luís Carvajal von der dominikanischen Akademie der Wissenschaften macht vor allem vier Umstände für die rasch voranschreitende Zerstörung unserer Lebensräume verantwortlich:

- Die Böden verlieren ihre Fruchtbarkeit, das Volumen der pro Hektar und Jahr durch Oberflächenerosion ausgeschwemmten Erde liegt 350 Mal über dem verträglichen Standard.
- Die Abwanderung ländlicher Familien aus ihren Dörfern in die Städte, weil sich die Leute ihren Lebensunterhalt auf dem Land nicht mehr sichern können.



- Die klimatische Erwärmung, der Rückgang der Niederschläge und das Schwinden der für geregelten Wasserhaushalt verantwortlichen Wälder, und schliesslich am alarmierendsten
- der ständige Rückgang der Wassermenge unserer Flüsse.

Aktuelle Untersuchungen über den Zustand der Wasserläufe gibt es nicht, aber es bestreitet niemand die grundlegende Wahrheit: «Es ist offensichtlich, dass viele Flüsse ausgetrocknet sind und andere wenig Wasser führen. Acht der grösseren Wassereinzugsgebiete befinden sich in kritischem Zustand, darunter das des Yaque, des Camú,

des Baní...» bestätigt Staatssekretär Franklyn Reynoso. Trotz öffentlicher Versicherungen, die Lage liesse sich unter Kontrolle bringen, indem man die wichtigen Wassereinzugsgebiete schützt, scheint die Frage zulässig: Könnte der Dominikanischen Republik eines Tages das Trinkwasser ausgehen?

Eleuterio Martínez, Direktor der Umweltkommission der Autonomen Universität von Santo Domingo, meint dazu: «Ich denke schon. Unser Land verbraucht jetzt schon mehr Wasser, als verfügbar ist. Die Warnsignale müssten längst ankommen, nicht nur in der Hauptstadt, auch in Santiago und den Zonen des Bewässerungslandbaus. Man kann für die ständigen Unterbrechungen in der Wasserversorgung nicht nur den schlechten Zustand der Leitungssysteme verantwortlich machen...». Und er fügt hinzu: «Fahr aus der Hauptstadt hinaus und sieh dich um: Der Yubazo, der Nigua, der Nizao, der Baní, der Ocoa, der Via, der Jura, keiner führt Wasser. Das Austrocknen der Flüsse ist dort am schlimmsten, wo man am radikalsten abgeholzt hat.»

Raubbau am Wald

Die letzte Studie zum Forstbestand der Dominikanischen Republik wurde 1986 von der FAO durchgeführt, aktuellere Untersuchungen gibt es nicht. Man schätzt, dass zur Zeit nicht mehr als 10% des Landes bewaldet sind. Eleuterio Martínez weist darauf hin, dass vom Primärwald Quisqueyas¹ nur ein schmaler Streifen in der Sierra de Neiba übrig ist, 34 km lang und 5 bis 6 km breit. Alles andere ist vom Menschen verändert.

Eines der am schlimmsten betroffenen Gebiete ist der gesamte Südwesten des Landes, besonders aber der Grenzstreifen zu Haiti. «Einst hat man aus dem Flugzeug die Grenze deutlich erkennen können, hier die

Oben: Nicht überall fliesst das Wasser so reichlich, immer mehr Flussbetten trocknen aus. Einer der hauptsächlichen Gründe liegt im Raubbau an den Wäldern (unten).

Die Feinde des Waldes

Die Ursachen für die besorgniserregende Abholzung sind vielfältig, einige treten nur gelegentlich auf, andere ständig. Die sechs wichtigsten Gründe für den Rückgang der dominikanischen Wälder sind

- der subsistenzwirtschaftliche Wanderfeldbau auf der Basis von Brandrodung;
- die Nutzung von Holz als Brennstoff; die kürzlichen Preiserhöhungen für Propangas könnten bei einkommensschwachen Familien zu erhöhtem Verbrauch von Holzkohle führen;
- die extensive Viehzucht dehnt sich auf immer grössere Gebiete aus, in Hochlagen benötigt eine einzige Kuh mehrere Hektar Weideland; haitianische Schwarzarbeiter werden oft bei rechtswidrigen Rodungen zur Ausdehnung der Weideflächen eingesetzt;
- Waldbrände vernichten pro Jahr durchschnittlich 3000 ha Wald;
- Raubbau und illegaler Holzhandel unbekannten Umfangs;
- Grossgrundbesitzer, die ihre Wälder in rein extraktiver Form bewirtschaften, d.h. die



Die Bayahibe-Rose gehört zu einer der zahlreichen endemischen, vom Aussterben bedrohten Pflanzenarten.

Rückgang der Waldbestände im 20. Jh.

Jahr	Quelle	% Wald an Gesamtfläche des Landes
1906-09	Karl Woodward	85.0%
1918-22	William Durland	75.0%
1939	Carlos Chardon	69.0%
1971	FAO	22.6%
1981	US-AID	14.1%
1986	FAO	10.1%

grüne Dominikanische Republik, dort das abgeholzte Haiti. Heute ist die Grenze nicht mehr zu sehen, was sich drüben ereignete, hat sich inzwischen bei uns wiederholt», unterstreicht Eleuterio Martínez mit Besorgnis.

Staatssekretär Franklyn Reynoso schätzt, dass allein in der Dominikanischen Republik ungefähr eine Million Menschen in den Bergen von Brandrodungs- und Wanderlandwirtschaft lebt. Er meint, dass es letztendlich unmöglich sei, das Problem des Raubbaus an den Wäldern zu lösen, ohne gleichzeitig den Bauern eine dauerhafte Lebensgrundlage zu bieten. Die Brandrodung rücke immer weiter in die Berge, auf immer ärmere Böden vor, bis Armut und Hoffnungslosigkeit die endgültige Emigration erzwingen. «Die Bewohner der Slums unserer grossen Städte sind überwiegend Menschen vom Land, denen nie gezeigt wurde, wie man in Harmonie mit der Natur lebt.»

Ohne Bauern keine nachhaltigen Lösungen

Zweifellos sind die Bauern der Pol, um den sich das Problem dreht. In den Zeiten militäristisch organisierten Naturschutzes wurden sie von den Soldaten, häufig unter dem Kommando von Generälen aus Grossgrundbesitzer-Kreisen, am Rande des Existenzminimums gehalten. Inzwischen ist man längst zur Einsicht gelangt, dass sich mit Repression die Natur auf Dauer nicht schützen lässt. Fachkräfte aus Regierungs- und unabhängigen Institutionen stimmen überein, dass Interesse und Beteiligung der Bauern in den Bergen der Schlüssel zur Rettung der dominikanischen Wälder ist.

Auch wenn es langfristig das Ziel sein muss, auf angemessene Weise die Aufforstung mit besseren Lebensbedingungen für die Bauern und ihre Familien zu verbinden,

ist es kurz- und mittelfristig vordringlich, die für den Wasserhaushalt wichtigen Wälder zu rehabilitieren. «Der forstwirtschaftliche Schutz für die hohen und mittleren Lagen der Wassereinzugsgebiete ist sicherzustellen, vorab in Gebieten, wo das Wasser gespeichert und die Böden gefestigt werden müssen.» Von den jährlichen Gesamtniederschlägen von ca. 73 Milliarden m² über der ganzen Insel werden nur 14 Milliarden m² in der Erde zurückgehalten und können später unterschiedlich genutzt werden. Laut offiziellen Zahlen hatten 1997 35% der Bevölkerung oder 2,7 Millionen Menschen keinen Zugang zu Trinkwasser, in den Städten rund 20%, auf dem Land 54%.

Die Verbindung zwischen fortschreiten der Armut und zunehmender Umweltzerstörung bereitet stets weiteren Kreisen grosse Sorgen. Reynoso erklärt: «Bis jetzt hat man keine Forstwirtschaft im eigentlichen



Eine Müllhalde?

Im ganzen Land ist die Umweltverschmutzung durch Haus- und Industrieabfälle ein ernstes Problem. Insbesondere in städtischen und stadtnahen Gebieten sind Berge nicht entsorgten Abfalls ebenso wie riesige Müllhaufen das gravierendste und für Bewohner und Besucher auch eines der offensichtlichsten Umweltprobleme. Santo Domingo und Umgebung mit geschätzten 3 Millionen Einwohnern produziert täglich zwischen 1800 und 2000 Tonnen Müll. Im selben Gebiet werden derzeit nur rund 65% der feststofflichen Abfälle durch die Müllabfuhr eingesammelt. Mangelnde Entsorgung, Oberflächenlagerung und die Zersetzung grosser Mengen Abfall auf unpräparierten Halden vergiften das Oberflächenwasser und unterirdische Wasserläufe. Ein Techniker der Abteilung für Küstenschutz im Umweltministerium prophezeit, dass in der Hauptstadt der Müll eines Tages aus der Kanalisation quellen werde. Dann sei der Moment gekommen, sich darüber klar zu werden, dass Santo Domingo auf dem Gipfel eines Müllberges liege.

Sinn betrieben. Was es gab, waren Einschlaglizenzen; die Techniker des Ministeriums beschränkten sich darauf, deren Einhaltung zu überwachen. Man muss den Wald jedoch wie jede andere Kultur behandeln, was gefällt wird, muss auch wieder gepflanzt werden.» Diese Konzepte bleiben indessen nicht unwidersprochen. Eleuterio Martínez von der Autonomen Universität Santo Domingo ist überzeugt, dass industriell betriebene Forstwirtschaft für Kleinbauern keinen Platz haben wird, auch wenn er nichts dagegen hat, dass einige Projekte dieser Art durchgeführt werden.

David Arias, Direktor des dominikanischen Umwelt-Konsortiums (CAD), schliesst sich wiederum der offiziellen Auffassung an, ausgedehnte forstwirtschaftliche Projekte seien dringend nötig, nur sie könnten in der gebotenen Zeit realisiert werden. Und der Faktor Zeit sei elementar bei der Beurteilung forstwirtschaftlicher Vorhaben. Zwar schreite die Abholzung jetzt nicht mehr in der selben Geschwindigkeit voran wie noch vor 20 Jahren, es müsse jedoch eingeräumt werden, dass sich die Wälder auf die unwirtlichsten Lagen zurückgezogen hätten, so dass dringend gehandelt werden müsse.

Und was passiert, wenn trotz allem die Menschen in ihrer Gier nicht wahrnehmen wollen, dass der Wald künftig auch für ihre Kinder sorgen muss? Dann könnte es sein, falls Kolumbus seinen Fuss erneut auf die Insel Hispaniola setzte, er diesmal sagen würde: «Das verlassenste Stück Land, das das menschliche Auge je sah...»

Mikel Benet ist gebürtiger Spanier und arbeitet als freier Journalist für verschiedene Tageszeitungen in der Dominikanischen Republik. ■

¹ Quisqueya ist der ursprüngliche Name der Insel Hispaniola.

Wandern in unterschiedliche Richtungen



Fremde Einwanderer und dominikanische Auswanderer verbindet die Armut und Hoffnung auf ein besseres Leben. Die Zahl der Verlierer übersteigt die der Gewinner. Nicht zu letzteren zählen Immigranten und Wanderarbeiter aus Haiti.



Grosses Bild: Japanische Einwanderer besichtigen das ihnen von der Regierung versprochene Land. Kleines Bild: Ankunft dominikanischer Auswanderer in New York.

■ Von Bernardo Matías

Die Dominikanische Republik war fast immer gleichzeitig Ein- und Auswanderungsland. Vor allem seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hat das Land spanisch-kanarische, jüdische, italienische, chinesische, kubanische, haitianische und Einwanderer aus Puerto Rico und den West Indies angezogen.

Einwanderung aus Haiti und anglophoner Karibik

Die Einwanderung der «Cocolos» und der Haitianer hatte von allen Immigrationsbewegungen die grössten ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen («Cocolos» ist die lokale Bezeichnung für im 19. Jahrhundert eingewanderte Bewohner der englischsprachigen Karibikinseln; sie bilden heute im Osten des Landes die wichtigste Subkultur der Nation). Bis zum Ende der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts stellten die Haitianer den Grossteil der Lohnarbeiter in der dominikanischen Zuckerindustrie. Der Kollaps des Weltzuckerhandels und der Zuckerindustrien in den

80er-Jahren bewirkte, dass sich dominikanische Landarbeiter und Kleinbauern auf die neuen Fertigungsindustrien der Zollfreizonen umorientierten, während die haitianischen Zuckerrohrarbeiter nach und nach im Kaffee-, Reis- und Tabakanbau, aber auch in der Bauindustrie Anstellung fanden. Bis heute sind die Haitianer vor allem billige Arbeitskräfte. Der haitianische Immigrant geniesst indessen nicht den geringsten arbeitsrechtlichen Schutz, ist mehrheitlich schwarz über die Grenze gekommen, d.h. lebt ohne Papiere im Land, seine Lebensumstände werden durch rassistische Vorurteile erschwert, welche die Dominikaner seit jeher gegen ihren Nachbarn hegen.

Die haitianische Einwanderung in die Dominikanische Republik geht spontan und organisiert, legal und illegal vonstatten, aufgrund zwischenstaatlicher Verträge und ausserhalb solcher Vereinbarungen. Es gibt in beiden Ländern organisierte Strukturen, die planmässig haitianische Arbeitskräfte verschieben und so zum Reichtum wirt-

schaftlich und politisch einflussreicher Kreise beider Länder beitragen. Der ständige Zustrom vor allem jugendlicher haitianischer Arbeitskräfte ist letztlich auf die andauernde und tiefe Krise der haitianischen Gesellschaft zurückzuführen, die immer mehr Menschen die bescheidendste Lebensgrundlage entzieht. In dominikanischen Volkszählungen werden illegale Einwanderer natürlich nicht berücksichtigt, so dass über ihre demographische Rolle keine genauen Zahlen vorliegen; gegenwärtig schätzt man die Haitianer in der Dominikanischen Republik auf rund eine Million.

Die Wanderarbeiter sollten eigentlich auf Platz eins der politischen Tagesordnung beider Länder stehen, um deren Situation endlich in Ordnung zu bringen, Menschenhandel und Schwarzmarkt für Billigstarbeiter zu unterbinden, alteingesessenen Dominikano-Haitianern die dominikanische Staatsbürgerschaft zu gewähren und Saison- und Wanderarbeiter arbeitsrechtlich mit Einheimischen gleichzustellen.

Auswanderung: USA first!

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sich in der Dominikanischen Republik auch eine zum Teil ausgesprochen dynamische Auswanderung entwickelt. Von den 60er- bis in die 90er-Jahre waren die USA das bevorzugte Ziel dominikanischer Emigranten, später sind Puerto Rico, Europa und einige Karibikinseln hinzugekommen. In jedem sechsten dominikanischen Haushalt sind Familienmitglieder ausgewandert, wobei jene Familien nicht berücksichtigt sind, die als Ganzes emigrierten. Die Geldüberweisungen der Ausgewanderten an ihre daheimgebliebenen Angehörigen stellen gegenwärtig eine der drei wichtigsten Devisen-Einnahmequellen des Landes dar. Zudem helfen sie vielen Familien, Auswirkungen von niedrigen Löhnen und Arbeitslosigkeit aufzufangen.

Zwischen 1980 und 1990 war die Auswanderung Richtung USA am stärksten, was mit der Umstellung der bis dahin überwiegend produktionsorientierten dominikanischen Wirtschaft auf die sogenannte Dienstleistungswirtschaft zusammenhing. In den 80er-Jahren wurde die Dominikanische Republik von einer tiefen Krise erschüttert, mit der ein massiver Vertrauensverlust in die sozialen und ökonomischen Entwicklungsmöglichkeiten des Landes einherging. Ein gleichzeitiger Ansehensverlust bäuerlicher Tätigkeiten, Ungleichbehandlung der verschiedenen Regionen des Landes durch die Regierung und ihre Institutionen und eine entsprechend diskriminierende Verteilung öffentlicher Mittel wirkten sich auf die Emigration zusätzlich stimulierend aus.

Bis 1990 hatte das Konsulat der USA insgesamt 429'000 Aufenthaltsbewilligungen und 483'000 Niederlassungen für dominikanische Staatsangehörige genehmigt. Zu dieser knappen Million Einwanderer kommt eine unbekannte Zahl illegaler Grenzgänger hinzu. Von 429'000 Aufenthalts- bzw. Arbeitsbewilligungen wurden knapp 50% allein in den Jahren 1981 bis 1990 erteilt. Gemäss der zitierten Quelle kehren nur 29% der Auswanderer in ihre Heimat zurück, überwiegend Emigranten der 60er- und 70er-Jahre. Die Volkszählung des Jahres 1992 in der Dominikanischen Republik ergab eine Gesamtbevölkerung von rund 8,5 Millionen.

Bernardo Matías ist Soziologieprofessor und internationaler Konsulent. ■

(Von der Redaktion gekürzte Fassung des Originaltextes)

¹ Nelson Rodríguez: *La Emigración Dominicana hacia el Exterior* IEP, Santo Domingo 1993.

Helvetas Dominicana

Seit 15 Jahren arbeitet Helvetas mit Partnern in der Dominikanischen Republik zusammen. Wie alles angefangen hat und wo heute die Schwerpunkte liegen, erklärt unser Programmleiter in Santo Domingo.

■ Von Kurt Schneider

Helvetas begann ihr Engagement in der Dominikanischen Republik im Jahr 1986 mit der Frauenförderung. Erste Partnerin war die Frauenorganisation MUDE. Diese Zusammenarbeit wurde drei Jahre später erweitert; hinzu kam mit CE-MUJER eine weitere Frauen-Organisation und die auf landwirtschaftlichem Gebiet tätige NGO CEPROS. Als wir 1993 im Auftrag der DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des Bundes) mit der Umsetzung eines grösseren Ressourcenschutzprogramms begannen, entschloss sich Helvetas, in Santo Domingo ein Programmleitungsbüro einzurichten. Bis zu diesem Zeitpunkt war unser Pro-

gramm in der Dominikanischen Republik von Port-au-Prince in Haiti aus betreut worden. Die instabile politische Lage im Nachbarland Haiti hat Helvetas schliesslich dazu bewogen, fortan ein eigenes Standbein im Nachbarland Dominikanische Republik aufzubauen.

Konzentration auf Schwerpunkte

Frauenförderung, Kultur, natürliche Ressourcen, Biodiversität, Ausbildung – das sollten die künftigen Schwerpunkte des Programms werden. Neben der Unterstützung von Frauenorganisationen richtete Helvetas ihre Aktivitäten zunehmend auf den Bereich der nachhaltigen Nutzung natürlicher Res-

sourcen aus. Diese Projekte wurden schon bald ergänzt durch die Förderung kultureller Aktivitäten und die Unterstützung junger Künstler. Mit dem erwähnten Ressourcenschutzprogramm, das gewichtigste Vorhaben von Helvetas in der Dominikanischen Republik, wurden ökologische Schutzmassnahmen und Strategien zur Erhaltung der Artenvielfalt entwickelt und begleitet, vorab in Randzonen von Naturschutzgebieten. In allen Projekten geniesst die Ausbildung grosse Aufmerksamkeit. Dies einerseits, um die Wirksamkeit der Projekte zu verbessern, andererseits um Kenntnisse und Fähigkeiten der Bevölkerung zu fördern – eine wichtige Voraussetzung, damit sich die Leute aus eigener Kraft eine bessere wirtschaftliche Lebensgrundlage schaffen können.

Den natürlichen Ressourcen Sorge tragen

Die Dominikanische Republik ist, was viele verkennen, ein gebirgiges Land. 65% des Bodens wäre eigentlich für Waldbau geeignet, heute sind gerade noch 16% der Gesamt-

fläche bewaldet. Spektakulär ist die grosse Biodiversität, einmalig durch die Insellage und ihr Schutz gerade dadurch von besonderer Bedeutung. In früheren Jahrhunderten wurden übrigens zahlreiche Altäre in

Rechts: Nur 43% der Bevölkerung im Macasías-Gebiet hat eine Wasserversorgung.

Unten links: Schutz der Mangroven gehört zu den Umweltanliegen der Projektarbeit. Rechts: Getreidesilos in verschiedenen Grössen (Projekt Postcosecha).



Río Macasías –

Das Einzugsgebiet des Macasías-Flusses liegt an der Grenze zu Haiti und ist landesweit die ärmste Gegend. 89% der Bevölkerung lebt hier unter der Armutsgrenze. 64%, also 100'000 Menschen können nicht einmal ihren minimalen Bedarf an Kalorien und Eiweiss decken. Mehr als 56% der Bevölkerung hat keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. 12'000 bis 15'000 Bauernfamilien bewirtschaften weniger als 5 ha Land, 43% kann weder lesen noch schreiben, die grosse Mehrheit Frauen. Hauptsächliche Ursachen für die sehr hohe Kindersterblichkeit sind Ateminfektionen und Durchfall.

Abholzung, Erosion und übernutzte Böden führen zum ökologischen Engpass und zerstören die Lebensgrundlage der ansässigen Bevölkerung. Die ökologische Belastung des ganzen Flusseinzugsgebietes droht zum Kollaps zu führen, der Boden kann das Wasser nicht mehr speichern.

1997/98 unternahm Helvetas in der Region Macasías eine erste Abklärung und Datenerhebung und es wurde die erste dreijährige Projektphase geplant. Der Gemeindeverbund AROMA, welcher die sechs im Quell-

An den Hügel-
flanken ist die
fortschreitende
Erosion deutlich
erkennbar.



gebiet liegenden Gemeinden vertritt, wurde mit Unterstützung von Helvetas gegründet und führt das Projekt in Zusammenarbeit mit uns durch. Daran beteiligen sich sechs weitere Institutionen: Landwirtschaftsministerium, Forstamt, Aufforstungsdirektion, Trinkwasserbehörde, Wasseramt und Agrarreformbehörde. Mit einem Sieben-Punkte-Programm soll das Einzugsgebiet des Río

Macasías, etwa von der Grösse des Kantons Zürich, geschützt und nachhaltig genutzt werden. Es geht dabei um folgende Massnahmen:

Angepasste Landwirtschaft Bodenkonservierung, Modellparzellen, auf denen angepasste Bewirtschaftungsmethoden und Anbautechniken veranschaulicht werden,

ein Projektbeispiel

Anbau von Alternativkulturen (Gemüse, Avocados, Fruchtbäume, Mangos, Bananen, Medizinalpflanzen).

Aufforstung Über 300 Hektaren kahles Land werden an den Hängen der Neiba-Bergkette mit tropischem Wald bepflanzt.

Lokale Bauernberater ausbilden 1000 Bauern richten Musterbetriebe ein und wirken als Multiplikatoren. Über 100 Bauernberater werden in Methoden der nachhaltigen Landwirtschaft geschult.

Die Quellen schützen Zusammen mit den Gemeinden, den Bauern und der lokalen Bevölkerung wird verbindlich festgelegt, wie das Land in den einzelnen Mikroquellgebieten genutzt werden darf – zum Beispiel als Wald, Ackerfläche, Weideland oder Schutzgebiet. Diese Planung schützt das unmittelbare Quellgebiet vor Übernutzung.

Die Lebensqualität der Menschen verbessern Der Anbau von mehreren hundert gemeinschaftlichen Gemüseärten

ermöglicht eine ausgewogene Ernährung. Trinkwasserversorgung und sanitärische Verbesserungen kommen der Gesundheit zugute.

Verdienstmöglichkeiten für die lokale Bevölkerung schaffen Ein lokal verwalteter gemeinsamer Fonds soll den Bäuerinnen ermöglichen, Geld zu günstigen Bedingungen auszuleihen. Als Starthilfe für eigene Projekte, zum Beispiel um kleine, aber oft entscheidende Anschaffungen zu tätigen – ein Schaf, eine Anlage für Tröpfchenbewässerung, Handwerkszeug und dergleichen.

Mit Betroffenen und Beteiligten zusammenarbeiten Heute arbeiten nicht nur betroffene Bauernfamilien, sondern auch die sechs Gemeinden der Region sowie weitere sechs Institutionen für die Rettung des Macasías. Allein schon dieser Zusammenschluss ist ein Erfolg: Er stärkt das Bewusstsein der Menschen in der ganzen Region und schafft ein Erfolgserlebnis. So wird die Arbeit am Macasías zum Ausgangspunkt für weitere gemeinsame Entwicklungsprojekte.

spanischen Kirchen mit Edelhölzern aus der Dominikanischen Republik gebaut, vor allem aus Caobas, der tropischen Eiche. Heute ist dieser Baum vom Aussterben bedroht. Ein Beispiel von vielen. In verschiedenen Projekten ist deshalb Agroforstwirtschaft, Aufforstung und die nachhaltige Bewirtschaftung des Nutzlandes eine Priorität der Helvetas Arbeit, meist in Verbindung mit einkommenfördernden Massnahmen. In Pufferzonen von Schutzgebieten werden gemeinsam mit der örtlichen Bevölkerung Nutzungspläne erstellt, um den Druck auf die Kernzonen zu reduzieren und gleichzeitig die Lebensbedingungen und lokalen Siedlungsstrukturen zu verbessern. Im Flusseinzugsgebiet des Rio Macasías am Nordhang der Sierra de Neiba werden mit solchen Massnahmen die

Übersicht über Partner und Projekte

Ausbildung von Basis-Veterinärinnen (PROMESA)

Postcosecha-Projekt (Nachernteschutz)

Landwirtschaftliche Ausbildung für Jungbauern (FORJA)

Schutz und Bewirtschaftung des Wassereinzugsgebietes des Macasías-Flusses in Zusammenarbeit mit dem Gemeindeverbund AROMA

Rehabilitation und sozioökonomische Reaktivierung nach den Schäden durch den Wirbelsturm Georges 1998, Cuenca del Río Macasías (USAID-Auftrag)

Kulturförderung in Verbindung mit dem Thema Umweltschutz und ethnische Minderheiten

Unterstützung von Frauengruppen – über die Partnerorganisation CE-MUJER – bei der Durchführung von Kleinprojekten

Zusammenarbeit mit CEPROS auf den Gebieten Bauernberatung / Kleinbewässerungssysteme / Agroforstwirtschaft / Anbau von Fruchtbäumen

Zusammenarbeit mit dem Zentrum POVEDA für die Ausbildung von Beratern und Promotoren in den Bereichen Didaktik und Kommunikation

Ressourcenschutzprojekt in Zusammenarbeit mit dem Consorcio Ambiental Dominicano (CAD). *Helvetas führt dieses Regieprojekt im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des Bundes, DEZA durch.*



Malwettbewerb junger Künstler: Das Bild «Der Flug und die Musik» von Rohento Genao Tatis (21 J.) erhielt im Jahr 2000 eine besondere Auszeichnung.

Wasservorkommen geschützt. Das Projekt Rio Macasías setzt Helvetas seit 1999 gemeinsam mit dem Gemeindeverbund AROMA um (siehe Projektbeispiel S. 26). Es gelang, in diesem Gebiet in den letzten zwei Jahren 340 Hektaren Kaffeeplantagen zu sanieren, 300 Hektaren Agroforstparzellen wieder in Stand zu stellen und 275 Gemüsegärten einzurichten, welche der tropische Wirbelsturm Georges im September 1998 zerstört hatte.

Die ländliche Infrastruktur verbessern

In den ärmeren Gebieten, vor allem entlang der haitianischen Grenze, haben nur gerade 44% der Bevölkerung direkten Zugang zu Trinkwasser. Diese Situation hat sich durch den Wirbelsturm Georges weiter verschlimmert. Ein zusammen mit der amerikanischen USAID im Quellgebiet des Macasías erstelltes Trinkwasserprojekt vermochte immerhin die Lage von 400 Familien, d.h. 2500 Personen wirksam zu verbessern; zudem wurden 450 Latrinen gebaut. Im Rahmen des Ressourcenschutzprogramms entstanden in zahlreichen Naturschutzgebieten kleine Infrastrukturen wie Besichtigungspfade, Informationszentren, Kontrollhäuschen für Aufseher und kleinere Brücken.

Bildung und Kultur fördern

Das kulturelle Erbe der Dominikanischen Republik ist reich und vielfältig. Doch die politischen Turbulenzen der Nachkolonialzeit, die Insellage und die Suche nach einer eigenen Identität haben die Entwicklung neuer Ausdrucksformen einerseits behindert, sie andererseits aber auch befruchtet.

Mit der Ausrichtung eines jährlich stattfindenden Malwettbewerbs für junge Künstlerinnen und Künstler fördert Helvetas diese Anstrengungen. Durch verschiedene Publikationen, unter anderem auch zur

Unterstützung der Anliegen ethnischer Minderheiten, wollen wir die kulturelle Vielfalt dokumentieren und einen Beitrag zur Stärkung der Identität dieser Volksgruppen leisten.

Die Zusammenarbeit mit Projekten und Partnerorganisationen wie POVEDA, PROMESA, POSTCOSECHA und FORJA konzentriert sich darauf, durch gezielte Ausbildungsmassnahmen praktische Fähigkeiten zu fördern. Das Ausbildungszentrum POVEDA beispielsweise bildet seit 1998 jährlich in Kurskursen an die 200 Beraterinnen und Berater sowie Promotorinnen und Promotoren aus. Dabei geht es darum, bessere Lehrmethoden und didaktische Fähigkeiten zu vermitteln.

Das Projekt PROMESA bildet seit 1999 Hilfstierärztinnen für den Einsatz in den Dörfern aus. Es leistet damit einen Beitrag zur sozialen und wirtschaftlichen Stärkung der Frauen und zur Förderung der Tiergesundheit im ländlichen Raum. Das Projekt POSTCOSECHA setzt sich für bessere Nachernteverfahren vor allem im Bereich bäuerlicher Lager- und Vorratshaltung ein. Auf Dorfebene erlernen Schmiede den Bau von entsprechend geeigneten Getreidesilos. Das Projekt konzentriert sich auf drei Provinzen im Südwesten, die Kornkammer des Landes.

Im jüngsten Projekt, FORJA, werden an einem landwirtschaftlichen Institut in Santiago seit dem Jahr 2000 landwirtschaftliche Nachwuchskräfte in einem einjährigen praktisch/theoretischen Ausbildungszyklus geschult. Alle erwähnten Projekte werden von unseren nationalen Partnern und unserer Organisation gemeinsam durchgeführt und von Helvetas mitfinanziert.

Kurt Schneider ist Helvetas Programmleiter in der Dominikanischen Republik. ■

Globalisierung und Gerechtigkeit



Richard Gerster

1. Auflage 2001, h.e.p. Verlag, 204 Seiten, broschiert, Fr. 39.– * (5 übersichtlich aufgebaute Kapitel mit über 70 illustrativen Grafiken und zusätzlichen Farbfotos)

Proteste gegen die Globalisierung gab es in Ländern des Südens schon seit vielen Jahren. Mit den Demonstrationen in Davos bis zu den Strassenschlachten in Genua haben die offenen Konflikte inzwischen auch den Norden erreicht. Die Wirtschaftsmacht Schweiz gehört bisher zu den Gewinnerinnen der Globalisierung. Welche Rolle spielt die politische Schweiz auf dem internationalen Parkett? Wie geht die Schweiz mit den zahlreichen Konflikten zwischen Solidarität und Rentabilität um?

Der Publizist Richard Gerster ist ehemaliger Geschäftsleiter der Arbeitsgemeinschaft Swissaid/Fastenopfer/Brot für alle/Helvetas/Caritas. Er liefert aus eigener langjähriger Erfahrung Antworten und Fragen zu Hintergründen und Folgen der Globalisierung, zu ihren Gewinnern und Verlierern. Sein vor einem halben Jahr erschienenenes Buch ermöglicht einen leicht verständlichen Zugang zur Dynamik von Armut und Reichtum im 21. Jahrhundert.

Zum Thema Uno schreibt Richard Gerster in seinem Buch unter anderem Folgendes:

Uno-Beitritt – jetzt!

Nebst dem Sonderfall des Vatikans ist nur noch die Schweiz nicht Mitglied der Vereinten Nationen. Die Uno stellt mit 189 Mitgliedern eine universelle Plattform für Gespräche und Verhandlungen zu Frieden und Sicherheit sowie zu allen Fragen nachhaltiger Entwicklung und den Menschenrechten dar. Seit dem Ende des Kalten Krieges hat die Uno an Handlungsfähigkeit gewonnen. Die wirtschaftliche Globalisierung erfordert eine verstärkte multilaterale Zusammenarbeit der Staaten, namentlich in der Uno. Die Uno hat viele Verdienste, andererseits ist sie alles andere als perfekt. Von rechts wird sie als bürokratischer Apparat und von links als Machtinstrument der USA kritisiert. Trotz Reformbedarf gibt es keine Alternative zur Uno. In Sachen Uno-Beitritt steht nicht die Tagesform der Uno im Brennpunkt, sondern die Frage nach der Rolle der Schweiz in der Welt. (...) Die Mitgliedschaft in der Uno ist ein Schritt zur Globalisierung der schweizerischen Aussenpolitik. Es ist im Interesse der Schweiz, dort präsent zu sein, wo Spielregeln und Lösungen für Fragen von globaler Bedeutung erarbeitet werden.

*** Im Buchhandel erhältlich. Bitte nicht bei Helvetas bestellen!**

Kommt sie oder kommt sie nicht?

Lotterie

Klar, sie kommt. Die Frage ist nur, wann. Die Rede ist von der **Lotterie Umwelt und Entwicklung**. Seit geraumer Zeit liegt eine Bewilligung dafür vor. Doch die jetzige Lotterie-Monopolistin, die Interkantonale Landeslotterie (ILL), hat sich zum Ziel gesetzt, möglichst lange jede Konkurrenz zu verhindern. Kurzerhand haben die Verantwortlichen – die kantonalen Finanzdirektoren – Beschwerde gegen die Bewilligung eingereicht. Das Pikante: Inhaltlich wurde die Bewilligung nicht angefochten, lediglich Verfahrensmängel wurden geltend gemacht. Es heisst, die ILL als direkt betroffene Partei habe zu wenig rechtliches Gehör erhalten. Um diese Begründung würdigen zu können, muss man Folgendes wissen: Die zuständige Instanz, die der Lotterie Umwelt und Entwicklung die Bewilligung erteilt hat, ist die Finanzdirektion des Kantons Zürich. Im Klartext: Unsere Bewilligung trägt die Unterschrift der Zürcher Regierungsrätin Rita Fuhrer, ihres Zeichens auch Vorstandsmitglied der beschwerdeführenden Partei. Als ob das nicht schon unverständlich genug wäre, wurde die Beschwerde der ILL dann auch noch vor dem höchsten Gericht anerkannt. Für das Bewilligungsverfahren bedeutet dies: Zurück auf Feld 1. So liegt das Bewilligungsgesuch nun erneut auf Frau Fuhrers Tisch und wartet darauf, von ihr behandelt zu werden.

In ihren Bemühungen, die Lotterie Umwelt und Entwicklung zu bremsen, erhält die ILL Unterstützung von verschiedenen Kantonen, die nun so rasch wie möglich noch eine gesetzliche Grundlage für das aus der Vorkriegszeit stammende Lotteriemonopol schaffen wollen. Für Politiker ist das attraktiv: Kaum ein Musikverein, der nicht aus dem Lotteriefonds Geld bezogen, kaum eine kantonale Veranstaltung, die nicht schon davon profitiert hat. Da ist es ein Leichtes, die Angst zu schüren, es werde wegen der Lotterie Umwelt und Entwicklung niemand mehr Geld bekommen. Dass das sachlich falsch ist, zeigen die Ziele der Lotterie Umwelt und Entwicklung und vor allem auch die Erfahrungen, die in Holland gemacht wurden. Diese Erfahrungen kennt auch die ILL.

Mit ihrem Verhalten kann die ILL die Lotterie Umwelt und Entwicklung zwar verzögern, verhindern kann sie das Projekt nicht. Als lachende Dritte nutzen schon heute die ausländischen Lotterien, die sich nicht um hiesige Querelen zu kümmern brauchen, die Situation und schneiden sich ein zunehmend grösseres Stück vom Schweizer Lotteriekuchen ab. Vom aussichtslosen Versuch der ILL, sich an überalterte Monopole zu klammern, profitiert niemand in der Schweiz, den Schaden tragen aber alle. (FB)

Bananen aus der Dominikanischen Republik Bio und Havelaar

Bisher wichtigstes Produktionsland für die bio-zertifizierten Bananen aus fairem Handel ist die Dominikanische Republik. Die Insel eignet sich wegen ihres trockenen Klimas und eines steten Windes besonders gut für den biologischen Anbau.



In den klassischen Bananenanbauländern wie Costa Rica, Kolumbien oder Ecuador werden die gelben Früchte für den Export in Monokulturen angebaut. Die hohe Luftfeuchtigkeit in den tropischen Ländern begünstigt den Befall der Pflanzungen mit Pilzkrankheiten. Somit ist der Einsatz von Pestiziden häufig unerlässlich. Die Max Havelaar-Kriterien schreiben allerdings vor, dass chemische Mittel nur sparsam eingesetzt werden dürfen. Zudem werden die Produzenten motiviert, zu diversifizieren und schrittweise auf Bio umzustellen. Eine solche Umstellung dauert jedoch mehrere Jahre und kostet viel Geld. Langfristige Handelsbeziehungen und regelmässige Verkäufe unter Fair-Trade-Bedingungen können die finanzielle Grundlage dafür schaffen.

In der Dominikanischen Republik sind bereits mehrere Produzentengruppen gleichzeitig Fair-Trade- und Bio-zertifiziert. Ende

1999 erreichten die ersten Max Havelaar-Bio-Bananen den Schweizer Markt. Im ersten Halbjahr 2001 verkauften Coop, Migros, Welt- und Bioläden bereits über 1500 Tonnen der fair und umweltgerecht produzierten Früchte. Konsumentinnen und Konsumenten zeigen durch den Kauf, dass ihnen die Stärkung von benachteiligten Produzenten, Arbeitern und der Natur am Herzen liegt. Dank dem Max Havelaar-Gütesiegel haben sie Gewähr, dass nebst stabilen, kostendeckenden Mindestpreisen für die Produzenten und fairen Löhnen für die Arbeiter auch eine Prämie für soziale und ökologische Verbesserungen in die Herkunftsländer zurückfliesst. So konnten im vergangenen Jahr in der Dominikanischen Republik z.B. eine Schulkantine, die Anschaffung von Wasserpumpen und die Installation von Toiletten realisiert werden. Diese positiven Entwicklungen sind ein Anfang in einem langfristi-

gen Prozess. Auch weiterhin sind Investitionen dringend nötig. Nur so kann das Ziel, ein selbstständiges Bestehen auf dem Weltmarkt, von den Max Havelaar-Bananenproduzenten künftig vielleicht erreicht werden.

Die Max Havelaar-Stiftung (Schweiz)

erteilt ein Gütesiegel für Produkte aus so genannten Entwicklungsländern, die gemäss sozialen und ökologischen Kriterien produziert und fair gehandelt werden. Das Label gibt es zurzeit für Bananen, Kaffee, Orangensaft, Honig, Schokolade, Zucker, Tee und Blumen. Die Produkte sind im Schweizer Detailhandel erhältlich und bei zahlreichen Kaffeeröstereien.

Die Max Havelaar-Stiftung (Schweiz) wurde 1992 von den grossen Schweizer Hilfswerken Brot für alle, Caritas, Fastenopfer, Heks, Helvetas und Swissaid gegründet.

Max Havelaar-Blumen – ein Erfolg

Seit dem Frühling dieses Jahres gibt es Blumen mit dem Max Havelaar-Label. Sie haben sich auf dem Markt inzwischen sehr gut etabliert. Neben Migros, Coop und Volg gehört hier Blume3000 zu den Pionieren. Neu können Sie diese Blumen über die Helvetas-Homepage (www.helvetas.ch) in unserem «Fairshop» bestellen. Sie machen damit vielen eine Freude: den Beschenkten, den Blumenpflanzern und -pflückerinnen, der Bewegung Max Havelaar. Und mit den 15%, die vom Umsatz an Helvetas gehen, unterstützen Sie auch uns.



Texte von Caterina Meier-Pfister (Max Havelaar) und Tobias Meier, Leiter Helvetas Versandhandel. ■

Ananas aus Benin

Die gedörrten Ananas mit dem feinen Geschmack stammen aus einem Kleinbetrieb in Benin.

Beutel à 150 g. Importiert durch claro AG, Orpund. (LAA) Fr. 6.40

Praliné-Schokolade

Eine köstliche Schokolade mit Max Havelaar-Label und Bio-Knospe. Ein Genuss und ein Beitrag zu besseren Lebensbedingungen der Rohstoffproduzenten. 3 Tafeln à 100 g. (LSA1) Fr. 8.70



Bio-Teesorten mit Max Havelaar-Label

Galaha-Schwarztee

Der bewährte Schwarztee des Helvetas Partners Gami Seva Sevana in Sri Lanka. Der Tee wird von Kleinbauern angebaut. 100 g. (TSH) Fr. 6.90

Grüntee

Der milde Grüntee aus Sri Lanka. 100 g. (TSL) Fr. 6.90

Vanilletee

Der aromatische Vanilletee aus Galaha-Schwarztee (Sri Lanka), mit Vanille aus Madagaskar und Honigbusch aus Südafrika. 100 g. (TSM) Fr. 8.50



Bestellen – ganz einfach!

Telefon 01 368 65 65
Fax 01 368 65 80
E-Mail helvetas@helvetas.ch
Internet www.helvetas.ch

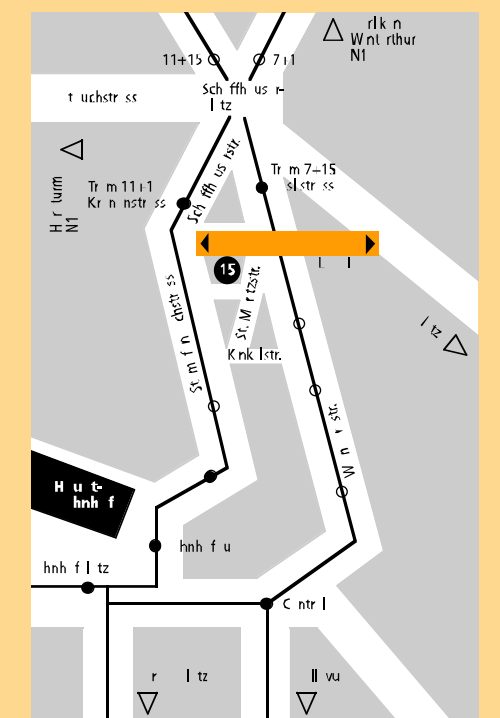
Verlangen Sie unseren Verkaufskatalog! Alle darin aufgeführten Produkte können Sie sich auch in unserem Online-Shop ansehen und unter www.helvetas.ch bestellen. Oder kommen Sie in unserem Verkaufsladen vorbei, wenn Sie unsere Artikel besichtigen, vergleichen, anprobieren möchten.

★★★★★★★★★★★★★★★★

Vom 29. November bis 24. Dezember sind wir wieder am grossen Christkindlimarkt im Zürcher Hauptbahnhof. Kommen Sie doch vorbei!

★★★★★★★★★★★★★★★★

Verkaufsladen St. Moritzstr. 15
Offen Mo–Fr 8–12 und 13.15–17 Uhr



JA zum Uno- Beitritt!



Im Hinblick auf die eidgenössische Volksabstimmung über den Beitritt der Schweiz zur Uno im kommenden Frühling widmet die Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Hilfswerke die Dezember-Ausgabe ihrer Zeitschrift GLOBAL+ diesem Thema. Das Heft (Einzelnummer SFr. 7.–) kann bestellt werden bei

*Arbeitsgemeinschaft Swissaid/Fastenopfer/
Brot für alle/Helvetas/ Caritas;
Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 390 93 30,
E-Mail mail@swisscoalition.ch*

Wer sich für die spezifischen Argumente der Hilfswerke für ein Ja zum Uno-Beitritt der Schweiz interessiert, kann ausserdem kostenlos ein zusammenfassendes Papier der Arbeitsgemeinschaft bestellen bei
*Helvetas, Postfach, 8042 Zürich,
Tel. 368 65 00, E-Mail helvetas@helvetas.ch*

Siehe auch Editorial auf Seite 2.



Vorschau auf die
Februar-Nummer 2002

Lebensräume

Sie sind überall. Auch wenn wir Entwicklungszusammenarbeit leisten, begegnen wir ihnen, manchmal sind wir Teil von ihnen, dann wieder bleiben sie uns verschlossen: Private und öffentliche, soziale, ökologische, besondere und alltägliche Räume. Auf welche Art wir uns mit ihnen und ihren 'Bewohnern' einlassen, kann mitentscheidend sein, ob Entwicklungsbemühungen ihr Ziel erreichen oder unterwegs stecken bleiben. Unser nächstes Partnerschaft-Dossier versucht, mit Beispielen aus Ländern des Südens etwas von der Vielfalt solcher Lebensräume, die auch eine kulturelle ist, einzufangen.



Informationsreisen nach Nepal

Der bekannte Reiseanbieter Globotrek organisiert im nächsten Jahr drei spezielle Reisen nach Nepal. Während ihres Aufenthalts erhalten Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Gelegenheit, mit Helvetas und ihren lokalen Projekten in Kontakt zu kommen. Neben einem touristischen Angebot, das die Hauptstadt Katmandu, den Chitwan-Nationalpark und einen Tagestrek im Gebiet von Pokhara einschliesst, steht ein Besuch bei Produzenten von Helvetas Verkaufsartikeln



auf dem Programm (Pashmina- und Dhaka-Weberinnen, Nepalpapier-Schöpfer). Ausserdem ermöglicht die Reise einen Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit von Helvetas in diesem Land. Dieser begegnen die Reisenden konkret, wenn sie z.B. Hängebrücken überqueren, deren Bau von Helvetas unterstützt wurde. Die Firma Globotrek verzichtet auf einen Teil ihrer Marge zu Gunsten von Helvetas.

Verlangen Sie das Programm dieser Nepal-Reisen direkt bei Globotrek, Ryffli-gässli 5, 3001 Bern, Telefon 031/326 60 00.

Helvetas Präsident Peter Arbenz in Kirgistan

Im September nutzte Peter Arbenz einen privaten Aufenthalt in Kirgistan, um das Helvetas Programm in dem zentralasiatischen Bergland kennen zu lernen. Er führte auch offizielle Gespräche mit Regierungsvertretern und internationalen Organisationen und wurde von Staatspräsident Askar Akajew empfangen. Akajew beurteilt die Basisarbeit von Helvetas vor allem im Bereich der Landwirtschaft und des Ökotourismus als mustergültig. In den Regionen Naryn und Issyk-Kul besuchte Peter Arbenz verschiedene Projekte. Er hat seine Eindrücke so zusammengefasst:

«Helvetas geniesst in Kirgistan einen ausgezeichneten Ruf und ist als eine der wenigen Organisationen anerkannt, die in verschiedenen Teilen des Landes konkrete Basisarbeit leisten. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben gute Beziehungen sowohl zu den Behörden wie zu den lokalen Organisationen. Die Projekte sind geeignet, einen Beitrag zur Weiterentwicklung dieses Staates zu leisten, der seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion immer noch in einer Übergangsphase steht. Kirgistan ist übrigens zur Zeit das einzige GUS-Land in Zentralasien, wo Helvetas – mehrheitlich im Auftrag der DEZA/AZO – Entwicklungsprogramme durchführt. Zweifellos besteht Bedarf nach zusätzlicher Unterstützung und wohl gibt es Ideen, die Kirgistan-Erfahrungen von Helvetas ins Nachbarland Tadschikistan auszudehnen. In der aktuellen welt-politischen Lage dürfte dies allerdings nicht sehr ratsam sein.» (WK)

